Briefe

von und über

Augsburg

1789.

---

zu haben in Augsburg,

Bey dem Herrn — — — — — — — *
— den Herren — — — — — — — —
— dem Herrn — — — — — — — —
— dem : : : — — — — — — — —
— dem : : : — — — — — — — —
— der Frau — — — — — — — —
Im Comtoir — — — — — — — — —
Bey der Gesellschaft — — — — — — —

---

* Die Ursach warum die Nahmen hier weggelassen, wird in der vorläufigen Nachricht angeführt.

Vorläufige Nachricht

a) An alle Selbst-Verleger.

b) An alle Liebhaber der Lektüre, und besonders der Allmanachs.

Meine Herren und Damen!

Wie Sie aus dem gleichfolgenden Brief meines Freundes ersehen können, so konnte mein Freund nicht einmahl die kleinste Piece bey den Augsburger Buchhändlern haben. Dieser Fall ereignet sich aber auch an noch viel andern Orten, und es bestätiget sich, daß die Buchhändler heimtückische Leute sind, die den Selbstverlag eines Gelehrten aller Orten zu unterdrucken suchen,

und die lieber Folianten als Kleinigkeiten verkaufen. Da nun aber heut zu Tage nur Kleinigkeiten gedruckt werden, und jeder Gelehrte, (wie denn das auch billig ist) die Früchte seines Fleisses gern selbst geniessen will, auch desfalls seine Ausarbeitungen, selbst drucken läßt, und solche dann an mehrere Commissionairs versendet, um dadurch den Nutzen (welchen die Blutigel der Gelehrten, die Buchhändler, sonst allein an sich ziehen) selbst zu genießen, so ist der Selbst-Verleger in Verlegenheit, seine Waare anzubringen, da ihm die Buchhändler, wie wir den Beweiß hier vor Augen haben nicht dienen wollen.

Dieserwegen nun, und um den Buchhändlern einen Possen zu thun, habe ich auf den Titel zu diesen Briefen diejenigen Herren, Damen und Gesellschaften nahmhaft gemacht, welche sich in Augsburg,

burg, neben ihrem Geschäft, theils aus Noth, theils aus Freundschaft, theils aus Gewinnsucht auch mit dem Buchhandel abgeben. *

Sie fragen vielleicht: Wie ich zu diesem Verzeichniß komme? ganz natürlich, ich sammle schon lang an Addreßen dieser Art,

* Wenn meine Leser die Nahmen vermißen, so dürfen Sie mir die Schuld nicht beymessen. Mein Freund, welchen ich doch zu rathe ziehen mußte, antwortet mir „In deinem Allmanach kannst „du meinetwegen nennen, und anzeigen, wenn du „willst, aber auf der Piece, worinn du meine (nur „für dich geschriebene) Bemerkungen abdrucken „läßt, leide ich es nicht, auch nur eine einzige Person mit Nahmen zu nennen, sey zufrieden, daß „ich dir erlaube, daß du meine Bemerkungen „darfst mit abdrucken laßen, jedoch wiederhohle ich „die Bedingniß, daß du die angezeigten Stellen abänderst".

Ich muß sie meine Leser demnach lediglich zur Gedult verweisen, biß mein Allmanach erscheint, ich hoffe nun, daß er ihnen darum desto willkommener seyn wird.

Art, weil ich gewilliget bin, für künftiges Jahr einen **Allmanach der Zwitter** heraus zugeben, und weil ich hier nun eben Gelegenheit habe, so will ich mein Unternehmen weitläuftiger bekandt machen. Des Worts Zwitter habe ich mich nicht sowohl der kürze wegen bedient, als vielmehr auch wegen des wirklichen Gegenstandes, den ich dabey habe.

Ich werde nemlich in dem Namens-Verzeichniß alle Namen einrücken, derjenigen Männer, welche zweyerley Weiber haben, der Weiber, welche zweyerley Männer haben, der Kinder, die zweyerley Väter gehabt, die Personen, welche zweyerley Handthierung, Amt und Dienst haben. Kurze Geschichtgens von einigen Zwittern, und von Haupt-Personen, mit meinen Anmerkungen wird der Innhalt dieses Allmanachs seyn. In meinen Anmerkungen werde ich zeigen, wo es

rath-

rathsam sey, daß ein Mann zwey Frauen habe, und wo es unrecht und schädlich ist. So auch bey dem weiblichen Geschlecht. Den Kindern werde ich ebenfals ihren rechten Vater nach weisen, in so weit sich dieses aus der Geschichte bestimmen läßt. Bey Aemtern, Diensten, und zweyerley Beschäftigungen werde ich zu bestimmen suchen, ob es rathsam ist, daß einer solche beybehalte, oder an Unbeamtete, Unbedienstete, und an diejenigen, welchen sie gehören, abtrete. Die Monats-Kupfer werden die Geburtstheile von zwölf Zwittern nach dem Leben von französischen Künstlern gezeichnet, vorstellen. Das Titelkupfer wird das Portrait derjenigen Personen vorstellen, welche in den Geschichten, die ich sammle, die vornemste und ärgste Rolle spielt.

Endlich werde ich noch viele Gemählde hinzufügen, von Kindern, deren Abstam-

mung zweifelhaft ist, eines theils, um dadurch einen Versuch zu machen, ob man sie nicht an den rechten Vater bringen kann, anderntheils aber, dem christlich denkenden Vater die Freude zu machen, daß er auch in der weitesten Entfernung sein Kind erkennen, sein våterliches Herz beruhigen, und seine Liebe in Ausůbung bringen kann. Wie viele tausend werden nicht allein dieserwegen den Allmanach kaufen, wahrhaftig, ich håtte keine bessere Spekulation ausstudiren kőnnen, jezt mőgen alle die unzåhligen Allmanachs Kråmer einpacken, weil der meinige gewiß vor allen andern allgemeinen Beyfall erhalten wird.

Da ich aber doch vorher gern wissen mőchte, wie viel tausend ich werde můssen drucken lassen, so ersuche ich hiemit meine Freunde, welche mich mit Beytrågen unterstůzt haben, wofůr ich ihnen

hier

hier öffentlich danke ihres Orts bekandt zu machen, daß man bey ihnen auf den **Allmanach der Zwitter**, welchen in den Briefen über Augsburg angekündigt, subscribiren kann. Der Preis läßt sich noch nicht bestimmen, ich werde aber mit andern Allmanachs-Verlegern Preis halten, d. h. meinen eher wohlfeiler, als theurer abgeben. Die Herren Collecteurs genissen 20 procent. Provision, und werden ersucht, bis Neu-Jahr mir die Anzahl zu melden, wie viel sie gebrauchen. Die Namen der Subscribenten werden **nicht** vorgedruckt, ein so ungeheures Verzeichniß würde die Sache nur erschweren, und den Allmanach vertheuren. Die Auflage soll dann sogleich veranstaltet werden, damit der Allmanach zur Oster-Messe fertig wird. Ich hoffe, die Liebhaber werden sich gerne so lange gedulden, da sie durch den Frapanten Innhalt hinlänglich schadlos gehalten

halten werden. Allenfalls will ich vorher auch einen Interims-Calender ausgeben lassen, wenn sich eine ansehnliche Anzahl meldet, welche solchen verlangten. Da sich der Allmanach selbst durch die Neuheit des Gegenstandes empfiehlt, so glaube ich, darf ich ihn weiter nicht anempfehlen. In dieser Hofnung freue ich mich auf den guten Erfolg, und verharre aller Subscribenten

gehorsamer Diener
der Herausgeber.

Augsburg, d. 12 Aug. 1789.

Bruder!

Ich hätte dein Schreiben schon eher beantwortet, wenn ich den Wisch, **die Reise eines Engländers durch einen Theil von Schwaben** u. s. w. hier in Augsburg hätte früher bekommen. Die Buchhändler sind doch mit unter rechte wahre Tröpfe, sie überschwemmen Deutschland mit Wolkenbrüchen von Skartecken, Journalen und Zeitschriften, dabey klagen sie aber immer über Geldmangel, und den wenigen Absatz, und wenn sie einen Vortheil, einen Gewinn, einen guten Absatz zu machen, sich gleichsam versprechen könnten, so bedienen sie sich gleichwohl ihres Vortheils nicht. Hätte der Verleger dieser Piece gleich brühwarm 200 Stück hieher gesandt, so wolte ich 100 gegen 1 verwetten, daß solche alle wären verkauft worden. Denn die Augsburger lieben die Geisel, es kommt mir vor, als gienge es ihnen wie jenen Weibern, welche

durch

durch Schläge verliebt gemacht worden. (*) Denn je mehr und je ärger die Augsburger auf solche Art gegeiselt werden, desto begieriger sind sie darnach, statt solche Skartekken mit Verachtung zu übersehen, reißen sie sich darum, und bezahlen solche Sachen gern doppelt. Wie gesagt, 200 Stück hätten in Augsburg verkauft werden können. Ich fand es aber in keiner Handlung. War der Verleger nun nicht ein Tropf, wo will er denn mehr verkaufen, als da auf den Platz, wo die Sache lokal ist? (**) Doch ich will mich nicht länger bey Nebensache aufhalten, sondern deiner Aufforderung zu Folge die verlangten An-

(*) Siehe Archenholz Litterarur und Völkerkunde, von 1789 Monat April, May, oder Juny, wo du einen Aufsatz über diese Gegenstände finden wirst.

(**) Mein Herr Bruder ist sehr hitzig, er hat nicht bedacht, daß hier mehr Umstände obwalten können, welche Veranlassung dazu gegeben, daß der Verleger keine Exemplarien nach Augsburg gesandt. Z. E. die Piece hätte können confiscirt werden, (welches doch wohl in Augsburg nichts neues ist) dann müssen bekandter massen alle Exemplarien in ein Burgermeisteramt geliefert werden, und dann bekömmt der Buchhändler, dem sie abgenomen wer'en, nichts wieder zu sehen, noch weniger der Verleger. Der Buchhändler wird sie dem Verleger nicht bezahlen, zumahl, wenn er ihm solche unverlangt gesandt hat. Wem ist also der Schaden? Die Augsburger Buchhändler könnte man in diesem Stück eher Tröpfe nennen; denn unterhielten sie eine kaufmannische Correspondenz, oder steckten nur die Nase in gelehrte Zeitungen, so würden sie es gewust haben

Anmerkungen und Berichtigungen zu des Engländers Reise liefern. Damit ich es dir nun recht bequem mache, so will ich die gedruckten Bogen zerschneiden, und zwischen meine Blätter legen. Und nun zur Sache, den Titel und die Vorrede lasse ich weg.

haben daß diese erwehnte Piece bey Gräff in Leipzig zu haben sey, folglich kostete es Ihnen nur einen Brief, und in 10 bis 12 Tagen konnten sie so viel Exemplar, (versteth sich durch den Postwagen) haben, als sie wollten. Man darf aber auch nur die wöchentlichen Nachrichten und Ankündungen von Büchern und neuen Schriften, welche daselbst bey E. Kletts W. u. Frank heraus kommen, und auf dem Umschlag Buchhändler Zeitung betittelt sind, lesen, so kann man sich schon eine Idee von dem ganzen Augsburger Buchhandel machen, ich will nur das erwehnen, daß, wenn ausser dem Reich gedruckte Artikel angezeigt werden, so geschiehet dieses allemahl sechs Monat nachher, wenn solche schon in allen gelehrten Zeitungen recensirt sind, und Avertissements werden eingerückt, wenn die Pränumerations Zeit wo nicht bereits völlig, doch wenigstens bald verflossen ist.

Habe ich den Augsburger Buchhändlern hier zu viel gethan, so kann der Herr Bruder dagegen rechnen, daß er den Leipzigern zu viel gethan, und dann sind wir quitt.

Der Herausgeber.

Augs.

Augsburg . . .

Freund! je mehr ich Welt und Völker und besonders Teutschland kennen lerne: desto gewisser wird mirs, daß die Verfassung teutscher Reichsstädte im Durchschnitte die Elendeste ist, die's unterm Monde geben kann.

Dieses ist schon eine zusammengedrungene Einleitung, man sieht es, daß er nach Augsburg eilt.

Ihre hochgepriesene Freyheit, womit sie sich brüsten, ist ein erbärmliches Ding,

Als wenn das nicht mit aller Freyheit, selbst mit der so hochgerühmten brittischen — so wäre; Freyheit, ist ein leerer Name, kein Monarch ist ein freyer Mensch — alles in der Natur ist gefesselt, wie eine Kette. Freylich sind die Fesseln sehr verschieden, und es giebt auch angenehme und süsse Fesseln, aber es bleiben immer Fesseln, und bleibt immer Sclaverey. Man nenne mir ein Geschöpf, das sagen kann: Ich bin frey. Ludwig der XVI gebot sonst, jetzt muß er gehorchen, muß selbst zu einem Gefangenen sagen: „Ihr habt noch mehr Macht als ich“.

Der

Der große Friedrich Wilhelm, der Europa in der Waage hält, kann nicht alles zwingen — Selbst Friedrich der einzige war es — Wo? wirst du doch nicht fragen? du darfst nur an seinen Vater und an seine Vermählung denken.

das wohl nirgends in der ganzen Stadt, als über den Thoren zu finden ist, wo es gemeiniglich mit großen Buchstaben angeschrieben steht: inzwischen ein Paar Dummköpfe **Hanswurst** als **König** spielen, und wie Fürst **Bamstich** in **Evekatel** und **Schnudi**, mit lächerlicher Grävität herunter donnern: „Himmel und Erde erzittere, Fürst Bamstich gebeut!"

Elender Wiz. Gab es nie Dummköpfe, die Regiment und Scepter führten? — und wenn den Herrn Verfasser so ein Loos getroffen hätte, so wäre vielleicht ein Narr Fürst Bamstich geworden, der eine Reichsstadt zu einer Residenzstadt umschaffen wollen. Wäre alsdenn der Ort dadurch gebessert? Und wollte er durch den Ausdruck: ein paar Dummköpfe, zwey in gleiche Rechte regierende Häupter einer Stadt bezeichnen, so war er ein Esel, der sich erst näher nach der Reichsverfassung erkundigen muß, ehe er diesen eine unumschrenkte Gewalt zuschreiben will. Gegen eine solche Art Scribenten bedarf nun Niemand eine Vertheidigung, ich würde mich herabwürdigen, wenn ich solche übernähme, und noch mehr diejenigen, für die ich sie ungebeten übernehmen würde.

Diese

Diese Empfindungen werden in mir wieder durch das Bild rege, das mir Augsburg vom Elende der Reichsstädte darstellt.

Jetzt eilt er zu seinem gewählten Gegenstand.

Es verdient, daß ich es Dir ein wenig skizzire. Ich finde mich hier eben aufgelegt dazu: denn ein Fremder hat Muße genug, Beobachtungen zu machen; er wird weder durch Lustbarkeiten noch durch Vergnügungen zerstreut.

Ganz umgekehrt, es giebt nicht leicht eine Stadt, wo man dem Luxus und Zerstreungen so ergeben ist, als in Augsburg, freylich heißt es hier: ländlich, sittlich; statt daß man sich in Berlin jezt mit Feuerwerken, Illuminationen, Redouten, die der Erbstatthalterin zu Ehren gegeben werden; statt, daß man sich in Wien sonst mit der Thierhaz und vervielfältigten Luftmaschinen belustigte — findet man hier seine Freude an andern Dingen, hier giebt es jährlich Freudenfeste für Kinder, woran die Eltern und verwandte Antheil nehmen. Jährliche Uebungen des bürgerlichen Militairs die sich dabey theils selbst vergnügen theils den Zuschauern Vergnügen und Unterhaltung verschaffen. Wir haben dreierley Gesellschaften Scheibenschützen, die 1) mit Feuergewehr, die 2) mit Armbrust, und 3) mit Bogenschiessen; jede Parthie hat ihre apartene Plätze, und jede hält 8 Tage lang und länger ihre jährliche Uebungen. Fast jede

In-

Innung macht sich im Sommer einige Tage hindurch ein Vergnügen, welches sie Dinseln nennen. An diesen Festivitäten kann wenigstens Jedermann als Zuschauer theil nehmen. Ausserdem haben wir der allgemeinen Sammelplätze, in und um der Stadt eine Menge, und aller Orten, und alle Tage (welches man so leicht selbst in den grösten Städten nicht findet) trift man daselbst Leute genug an. Im Winter haben wir dann und wann eine Schauspielergesellschaft; für immer kann sich keine hier erhalten. Wir Augsburger lieben das Abwechslende, es wird uns leicht eine Sache zur Gewohnheit, und dann behagt sie uns nicht mehr.

Dieserwegen müssen wir oft verlieb nehmen, mit dem, was wir bekommen, und auch zufrieden seyn, wenn wir gar keine haben können.

Haben wir eine schlechte Gesellschafft, so sieht man sie zwey, dreymal, dann bleibt man weg. Eine gute Gesellschaft aber darf sich gewiß über ihre Einnahme nicht beklagen. Herr Koberwein wird dieses wenigstens nicht thun.

Wir haben keine öffentliche Concerte, wer sollte auch die Kosten tragen. Schon, daß die Privat-Concerte nicht besser sind, (welche Sommer und Winter gegeben werden) davon ist die Ursache einzig aus der wenigen Unterstüzung herzuleiten. Wem will und kann man aber deswegen mit Recht einen Vorwurf machen? Oder sollen die wenigen Augsburger, die Geschmack an dieser

> Unterhaltung finden, dem durchreisenden Engländer zu gefallen ein fürstliches Orchester unterhalten? Nun, vielleicht thun sie es, wenn er es ein Jahr vorher wissen läßt, wann er uns wieder mit einem Besuch beehrenwill.

Mit harter Mühe, das der Magistrat im Winter manchmal eine Trnppe Schauspieler, in den **Komediestadel** — wie sie das Gebäude nennen — hieher kriegt. Offentliche Konzerte sind ordentlicher Weise gar keine. Ein Privatkonzert, das gar nicht hörenswerth ist wird wöchentlich, den Sommer hindurch, im **benzischen** Garten gegeben. An öffenlichen Plätzen trift man nichts, als Janhagel

> Janhagel trift man aller Orten an, den der Bierwirth lebt von diesen, und würde, wenn er blos den reisenden Engländer und seines gleichen zu Gästen hätte, eine schlechte Nahrung haben. Ich geselle mich gern in ihre Nachbarschaft, und habe oft die lehrreichste und drolligste Unterhaltung.

beym Bierkruge und bey Würsten: der bessere Teil gruppirt sich an all diesen Orten in besondere Zimmer und Häuschen zusammen, die jedem Andern und besonders Fremden sorgfältig versperrt sind, wobey aber auch keiner von diesen das Geringste verliert, denn, nachdem ich ein Paarmal in diesen Zirkels

war,

war, kam mir nie wieder die kleinste Versuchung darnach.

Der bessere Theil thut wohl, wenn er vor reisende Engländer seine Zimmer und Häuschens verschließt. — War der Engländer ganz als Fremdling hier, so sollte ihm ja das nicht wundern, und war er einem Hause allhier empfohlen, so kam es darauf an, was es für ein Haus war. Es giebt aller Orten Häuser, wo man Janhagelmäßig lebt, denkt und handelt. Daß es aber auch der bessern Häuser hier mehr, als jene giebt, das finde ich für unnöthig zu beweisen. Und dem sey nun, wie ihm wolle, so ist es immer sehr ungesittet und unvernünftig, wenn ein einzelner Geck den Geschmack, die Gewohnhnheit, Vergnügungen, und Unterhaltungen, nach seiner Narrheit gestimmt wissen will. Die Augsburger musten Chaemelons seyn, um allen diesen Narren zu gefallen. Eher finde ich es für billiger, daß ein einzelner Mann sich nach den Launen mehrerer genirt, um wie vielmehr nun in die Gewohnheit eines ganzen Orts.

Sogar die letzte Resource der Fremden, die Koffeehäuser, gehn einem hier verloren: denn in den Besten findet man meist nichts als Bräuknechte, Metzgerbursche und andere dergleichen schmutzige Kerls mit Pelzkäpplein und Schürzen, wie sie von der Arbeit oder aus der Werkstätte kommen. Diese tummeln sich da auf einen alten, grün überzo-

genen Brette herum, oder sitzen beym Biere und durchstinken das Zimmer mit Lausewenzel.

> Dieses ist Wahrheit, und ist wie das andere vorhin erwähnte, Gewohnheit, und Beweiß, daß in Augsburg mehr verderbter und verderbender Luxus herrscht, als irgend anderswo. Hier finde ich den Beweiß, daß der Herr Engländer an kein repetirliches Haus empfohlen worden, sonst würde man ihn in die Kaffeehäuser geführt habe, wo geschlossene Gesellschaften ein eigenes Zimmer haben, und wo er Kaufleute, Gelehrte, Künstler, u. d. g. würde gefunden haben.

Gute Gesellschaften, unterhaltende Gespräche, Bekanntschaften mußt Du hier ganz und gar keine suchen; und wehe Dir, wenn Du nicht **einige wenige** Privathäuser kennst, wo endlich noch Erholung für Geist und Herz zu finden ist; ich sage, **wenige**: denn auch in solchen, die gleichwol für Häuser vom besten Tone gelten, sucht man seine liebste Unterhaltung, auch bey der größten Sommerhitze, im Garten auf der Kegelbahne, beym Bierglase; wo sich die Herren, ausgezogen bis aufs Hemd, auch mitunter Frauenzimmer, unermüdet herum tummeln.

> Ist es denn etwas ungesittetes, zu Kegeln? — unvernüftiger Engländer — jedes Ding hat seine Zeit, sagt Salamo.

Ein

Eine andere Vergnügung ist hier das Schiessen „mit Pfeil und mit Bogen," mit Armbrüstern und Kugelbüchsen, das öfters in jeder Woche, an verschiedenen Plätzen geübt wird. Wers so sieht, sollte denken, die Augsburger wären die kriegerischte Nation auf Gottes weiter Erde: und doch ist es keine weniger; Feigherzigkeit und weibische Weichlichkeit ist ein Hauptzug in ihrem Karakter: und als ihre Stadt von den Hunnen belagert ward, nahmen sie ihre Zuflucht zu einer armen Hexe, die, laut der Kronik, die Stadt befreyte; indem sie mit fürchterlichen Geheule und scheuslichen ansehen, auf ihrem Besen, in der Luft gegen die Feinde zog, und solches Schrecken unter sie brachte, das sie alle Reißaus nahmen, und eine Stadt verliessen, die ihre Hülfsvölker aus der Hölle hatte; eine Geschichte, die noch über einem Thore der Stadt angemalt zu sehen ist; weswegen dann auch die Augsburger die Hexen und Teufel noch so sehr in Schutz nehmen; wie ohnlängst sogar ein gewisser Tobacksfabrikant et Cons. in einer Schutzschrift, betitelt: **Ueber die Hexenreformation**, gegen den Hr. Professor **Weber in Dillingen** that, der sich unterstanden hatte, ihre Gewalt verdächtig zu machen.

Hier webt er wieder Fabeln, Wahrheit, Unsinn und richtige Bemerkungen unterein-

nander. Wer weiß nicht, daß jene benannte Hexe ein liederliches Weibsbild war, die um sich etwas zu verdienen, nackend ins Lager gallopirte, und nicht auf dem Besen, sondern auf einer Donquischotischen Rosinante — vielleicht wollte sie durch die Neuheit der Erfindung ihrer verdorbene Schönheit einen Anstrich geben, die Hunnen aber waren vielleicht abergläubischer, als die damahligen Vindelicier, sonst hätten sie keine Furcht vor einer Hexe gehabt. Daß übrigens das Gemählde noch an der abgelegenen Seite eines Stadtthurms (nicht Stadtthor) aber kaum mehr zu sehen ist, dagegen hat der Herr Engländer doch wohl nichts einzuwenden? sonst müßten viele Mahlereyen in Kabinetten und Kirchen, die eben nicht bessere Gegenstände darstellen vernichtet werden. Wenn jezt ein Thurn gebaut würde, so würde gewiß keine Hexe daran gemahlt. Das folgende ist eine wahre, aber schon vergessene Sache.

Die erste Gattung oben erwänter Uebungen, das Bogenschiessen, ist in allem Ernste sehr gefährlich, und würde von einer bessern und wachsamern Polizey wohl schwerlich so geduldet werden: denn das Ziel steht nach der Landstrasse, und da sie so unrichtig schiessen, daß die Pfeile gar öfters über der Nische weg, nach dem Wege fahren: so ist kein Vorübergehender sicher, daß er nicht das Opfer dieses Heldenspiels werde; wie dann auch schon wirklich geschah.

Ich habe von dem geschehen seyn sollenden nichts erfahren, übrigens liegt der Ort nicht an der Landstraße, auch an keiner Gasse, und wer sich für dem unvergifteten, Pfeil (der, wenn er auch über das Ziel hinausreichte, doch seine Schnellkraft verlohren hätte) fürchtet, — kann zu solcher Zeit dort weg bleiben.

Was die Gefahr vermehrt, ist, daß man das Schießen, wegen der vorliegenden Gesträuche, eben so wenig sieht, als hört.

Der Herr Engländer muß ein Lillipu-tioner seyn, sonst hätte er wohl über die kaum 4 Schuh hohe Hecken weg sehen könn.

Das Auffallendste für jeden Fremden hier, ist die Theurung der Lebensmittel, die mit der ganzen, weit umliegenden Gegend, schon von einer Viertelstunde ausser der Stadt an, bis auf zwanzig und mehr Meilen im Umkreise, selbst andere Reichsstädte mit eingeschlossen, in keine Vergleichung kömmt. Das Pfund Rindfleisch z. B. kostet 9 kr. während es in den umliegenden Städten nicht mehr, als 7 kr. kostet; und so verhältnißmäßig mit andern Gattungen. Gleichwohl sind die Metzger gar oft unverschämt genug, gar kein, oder schlechtes Fleisch abzugeben, wenn es Ihnen nicht über die Taxe bezahlt wird. Herrschaftsköchinen, auch wohlhabende Bürgerweiber zalen daher oft noch einen und

kr. vom Pfunde mehr, um nur recht gut Fleisch zu bekommen, und andere erhalten folglich fürs theure Geld oft nur schlechte Broken. Inzwischen wird dieß all geduldet. Das Brod — wie mich glaubwürdige Männer versicherten — war unmittelbar nach der Zeit der Theurung hier nicht kleiner, als es jetzt ist; und ein Bäcker liefert aus einem Schaff Getraide, das Du ihm für Dich zu verbacken giebst, nicht mehr, als 74 Leibe, jeden zu 4 Pf. indeß doch jeder, wer sich sein Brod selbst backt, von eben so viel Getraide neunzig solche Leibe herausbringt: wobey noch wohl zu bemerken, daß jedem Rathsgliede aus erwähnter Getraidequantität allemal 80 Leibe und also sechse mehr als anderen, von jedem Bäcker geliefert werden.

Theurung haben wir, — und daß diesem Uebel, durch eine bessere Polizey, und durch mehr Patriotismus etwas könnte gesteuert werden, ist auch wahr. Man muß aber annehmen, daß Augsburg keine Dorfschaften wie Ulm, und Nürnberg, in seinem Territorio hat; wenn indeß die große Landgüter besitzende Gutsherren, oder reiche Kapitalisten Patriotismus genug hätten, die Viehzucht auf ihren Gütern zu vermehren, und Getraide zur Zeit, wenn es der fremde Bauer zu hoch hält, in niedrigen Preisen abzugeben, so möchte der Getraide Preiß wohl ansehnlich fallen, und dann müßte die Polizey mitwirken, und gewis-

gewissenhaft und streng handeln. Was ich hier von Getraide sage, ist auch auf Vieh, Holz und alles übrige anwendbar. Auch das Zugemüse könnte wohlfeiler seyn, wenn die Augsburger solches mehr anbauten; bey so großen Oertern wie Augsburg ist, findet man die umliegenden Felder, alle mit Garten-Gewächs bebauet; hier keinen einzigen Acker. Wir ziehen alles aus den Gärten, die in und um die Stadt herum liegen, die Gärtner klagen dennoch, ich glaube es auch wohl weil sie viel Bestand, (Pacht oder Miethe) geben müssen, denn statt daß anderswo nur ein Kaufmann einen Garten, den er oft für 6. 8. auch fl. 10, 000. kauft, und blos zu seinem Vergnügen, oder höchstens für das, was er jährlich für sich, und einen guten Freund in die Küche gebraucht, hält, und den Gärtner darinn besoldet; (und wer das nicht kann, kauft auch keinen. Kleinere Gärten kaufen solche Leute, welche ihn selbst bebauen, oder für ihre Haushaltung bebauen lassen) statt dessen kauft der hiesige Kapitalist Grundstücke, um sein Kapital sicher zu legen, und wenn er nachher diese Grundstücke in Bestand giebt, auch sein Kapital aufs beste zu verinteressiren.

Endlich so ist der Augsburger noch immer zuviel zum Wohlleben geneigt, anderwärts trinkt der gemeine Mann ein sehr schwaches Bier, und vermischt es mit einem Theil, und oft mehr Theile Wasser, hier ist er kaum mit weisen Bier zu frieden. Anderwärts lebt er mehr von Zugemüse, hier ist das nur Zugabe, und Fleisch die

Hauptsache. Wie viel hundert Stück junges Vieh wird nicht in den Wirthshäusern, in und um Augsburg, wie auch auf den Dörfern, ausser den Mahlzeiten, blos zum Wein und Bier verschmaust, dieses Unwesen ist so arg, daß die Wirthe von solchen Dörfern das Vieh in der Stadt kaufen, als wenn hier Fabriquen von Hüner, Enten, Gänse u. s. w. in der Stadt wären. Geschiehet so was bey euch auch? Der kurzsichtige Engländer wußte die Quelle der Theurung in Augsburg nicht auf zu finden, wir wissen sie wohl, können sie aber nicht verstopfen, bis wir alle zu Bettelleuten werden, und Oekonomie lernen müssen. Denn wenn nur alle dieses Federvieh in der Stadt zur häußlichen Consumtion verbraucht würde, um wie viel weniger würden wir anderes Fleisch gebrauchen, und um wie viel wohlfeiler würde eines mit dan andern werden? Erdäpfel, Erdbirn, (Kartofeln) welche anderwärts Scheffelweiß gekauft, und den Winter hindurch gespeist werden, werden hier wie mehr andere Küchengewächse wenig gebaut. Felderbsen, die grün, anderwärts Metzen und Scheffelweis gemessen verkauft, und vier bis sechs Wochen lang auf verschiedene Art gespeist werden, werden hier gar nicht gebaut, sondern nur Garten und Zuckererbsen, die gezählt verkauft werden.

Dieses sind große Miturſachen an unserer hiesigen Theurung.

Die gesegnete Fruchtbarkeit des Landes ist ein Umstand, der die hiesige Theurung noch

auf-

auffallender macht. Die Ursache davon ist daher jedem, der nicht mit dem innern Zustande von **Augsburg** bekannt ist, ein unerklärbares Räthsel; wozu Du aber den Schlüssel aus folgenden nehmen kanst.

Der kat. Magistrat allhier befindet sich in sehr eingeschränkten Finanzumständen: indeß Bäcker, Brauer und Metzger der reichste Theil der hiesigen Bürgerschaft sind. Der protest. Magistrat ist zwar reich; hat aber seine Kapitalien auf den Häusern dieser Bürger liegen. Buchstabir das zusammen, — und Du hast die Auflösung des Räthsels.

Die Theurung allhier verursacht, daß ganze Wägen voll Fleisch aus den nächst gelegenen Ortschaften hereingeführt werden; welches durch einen sehr seltsamen Widerspruch, für einen Pfennig vom Pfund Abgabe, ohne Unterschied öffentlich gestattet wird. Hieraus entsteht eine eigene Klasse von Menschen, die man **Fleischkazzen** nennt; deren Amt und Nahrung ist, an den Thoren auf die Einschwerzung*) des Fleisches zu wachen, und es, im Betretungsfalle weg zunehmen, und für sich zu behalten.

So

*) Defraudation.

So sehr über den Punkt des Viktualienpreises der Magistrat, wie man sieht, von gewissen Klassen seiner Bürger abhängt: eben so sehr würde man sich irren, wenn man daraus die Freiheit der Bürger im Ganzen beurtheilen wollte. Dieses gerühmte Gut der Reichsstädte ist hier so wol Schimäre als irgendwo; und der Bürger wird auf die niederträchtigste Weise behandelt. Das Sklavenwort, **Euer Gnaden**, ist von den Bürgern selbst gegen den unadelichen Theil des Magistrates gebräuchlich. Sie erscheinen vor demselben mit einer sklavischen Furcht und Erniedrigung, und werden, oft der geringsten Ursache wegen, in Gefängnisse gesperrt, die hier keine Bürgergefängnisse, wie anderwärts, sondern Hundelöcher sind.

Das was er aber hier, und in der Folge von dem hiesigen Kriminal Gefängniß und von der Behandlung der Gefangenen sagt, sind schwarze Verläumdungen. Ja ich habe Lust, es vor Satyre zu halten. Denn man hat hier ein Sprüchwort; das heißt: Wer stehlen will, und nicht hangen, der geh nach Augsburg und lasse sich fangen; und dieses ist ein wahres Sprichwort. Die Thürmen auf einigen Thoren in der Stadt sind zu Gefängnissen eingerichtet, hier streicht Gottes gesunde Luft von allen Seiten durch. Die Kriminal Gefängnisse, die Eisen benannt, liegen hinter dem Rathhaus, freilich nicht so bequem, wie jene, aber

aber wenn Schurcken und Bösewichter auch noch nach dieses süssen, weichlich und empfindelden Narrens Laune behandelt werden sollten, so hätten sie gar keine Unbequemlichkeit, als die Absonderung von Menschen. So werden nicht leicht Gefangene bewirthet, wie in Augsburg, wo sie fette und wohllüstig von der guten Kost werden.

Gewölber sind bey jeder Veränderung des Wetters feucht, und das mag dann auch der Fall in den Eisen seyn, aber so arg, daß die Kleider faulten, ist es nun wahrhaftig nicht. Nicht einmal das Stroh.

Aber was soll ich Dir erst über die **Kriminal-Gefängnisse** und über **Kriminaljustiz** allhier sagen? Es wäre der Mühe werth, daß ein Menschenfreund darüber seine Stimme für die Sache der leidenden Menschheit bis an den Thron der Majestät erhübe. Warum sollte unter uns weniger, als zu den Zeiten der Römer, jedem aus dem Volke erlaubt seyn, Klage zu führen, wenn es auf Rettung der Menschheitrechte ankömmt, die von Obrigkeiten selbst vernachlässigt, mit Füßen getreten werden? Wie — kan sonst in solchen Fällen der gekränkten Menschheit Hülfe und Recht verschaft werden? .... Freund! willst Du Barbarey und Unmenschlichkeit in ihrer ganzen abscheulichen Gestalt mitten im **verfeinerten Jahrhunderte** sehen; so komm, geh mit mir in diese Kloa-

ken der Gerechtigkeit, die hiesigen Kriminal-Gefängnisse. Hier siehst Du die Unglücklichen in unterirdischen Löchern, worein weder Licht noch Luft dringt, in einem Schwalle von faulen Dünsten, von Moder und pestilenzialischem Gestanke eingehüllt — die Wände triefen von beständiger Nässe, Stroh und Kleidung fault um diese Armen her, und für sie wäre es Glück, wenn sie auch faulen könnten! . . . . So liegen sie, ringend zwischen Seyn und Nichtseyn, im bangen, langsamen Gefühle des Todes und der Verzweiflung, ein — meist aber zwey — drey Jahre! ! . . .

Hier hat er recht, und es liegen welche wohl schon noch länger als 3 Jahre, dieses ist nun auch eine Sache, welche dem blossen Zuschauer auffallend ist, zumahl da in der Nachbarschaft, Leute die weniger verbrochen haben, als Delinquenten die hier liegen, in so viel Monat, wie sie hier Jahre liegen, der Prozeß gemacht wird. Ich kann die Ursache, warum man diese Elende erst mästet, nicht enträthseln, hätten wir eine Anatomie, wo der gleichen arme Sünder-Körper hingebracht würden, so dächte ich, man thäte es des Fetts wegen, aber Augsburg hat leider! (den so etwas, und eine Hebammenschule ware nützlicher und nöthiger als Concerts) keine Anatomie.

Stelle Dir das Entsetzliche dieses Zustandes vor! . . . Dann werden sie erst hervorgezogen, und — zum Tode geschleppt . . .

O Menschen! und Ihr mögt Euch mit Menschlichkeit brüsten? mögt Thiere wild und grausam nennen, und Euch über sie erheben? Wo ist der Tyger, wo der Leoparde, der je mit gleicher Grausamkeit gegen eines seiner Gattung wütete? . . . Hieher mit mir, Ihr gutmütigen Schaafsköpfe

Der Kukkuk ruft — — — —

die Ihr von nichts als Menschenliebe und Verfeinerung unserer Zeiten schreyt, und jubelt, hieher mit mir in diese feuchte Kerkernacht, unter das Geklirre der Ketten und das Gewinsel und Aechzen der Menschen, hieher! und verschwindet hier nicht vor Euch das Fantom der Verfeinerung, das Euch äffet: so seyd ihr die elendesten Schwachköpfe, die jemals über Verfeinerung jauchzten.

Ueberhaupt ist mir in Teutschland die Bemerkung aufgefallen, daß die Verbrecher — hier mehr, dort minder — überall hundisch behandelt werden. Eine Folge Eurer Regierungsverfassung, und der niedrigen Begriffe, die Ihr dadurch von dem Werthe und der Würde des Menschen erhaltet.

Also giebt es auch eine Spizbuben, Todtschläger und Mordbrenner Würde. Da hätte ich wohl mehr Mitleiden mit dir gutmüthiger Indianer, die wie das Vieh behan-

behandelt worden, und theils noch behandelt werden.

In meinem Vaterlande, wo eine freyere Regierungsform herrscht, wird daher auch ein gewisses edles Verfahren selbst gegen Missetäter, gegen Bestrafte beobachtet. Eben diesen Unterschied bemerkte ich in Ansehung der einzelnen Provinzen Teutschlandes unter einander. Je weiter eine Provinz in der Aufklärung fortgeschritten ist, desto menschlicher werden allda die Verbrecher behandelt; je tiefer sie noch in Finsterniß liegt, desto grausamer und hundischer verfährt man dort gegen diese Gattung von Menschen. Beyspiele hievon geben uns Oesterreich, Bayern, Schwaben und besonders **Augsburg.**

Wenn dort einer — wie ich irgendwo gelesen habe — sagt: daß man die Beschaffenheit der Polizey ziemlich richtig nach der Beschaffenheit der Strassen beurteilen könne: so hat er, wenigstens in Absicht auf **Augsburg**, recht. Schlechtere Strassen findet man in einer Stadt schwehrlich.

Der Engländer muß nicht weit gekommen seyn, wenn er noch keine schlechtere Strassen gefunden, die Steine sind die gewöhnlichen Pflastersteine, nicht kleiner und nicht grösser, wie ich sie anderwärts gefunden, keine breite Steine giebt es freilich in der

mitte

mitte der Gasse nicht, aber in den Hauptstrassen doch an den Seiten, wo man sehr gemächlich gehen kann.

Daß die ansehnlichsten, also auch die am stärksten befahrnen Gassen öfters Lücken u. Löcher haben, zeigt eben von dem vielfältigen Verkehr, und von der Lebhaftigkeit des Handels und Wandels in Augsburg, ich denke, wenn Tag täglich wie hier Frachtwägen, die 200 Centner geladen, über dieses Steinpflaster herrumpeln, so ist es wohl kein Wunder, wenn es hie oder dort Lükken bekommt. Man findet die Pflästerer auch Jahr aus, Jahr ein auf den Gassen, bald hier, bald dort, überall können sie aber ohnmöglich seyn, denn die Stadt ist zu groß, und obgleich der Engländer will breite Flecke gesehen haben, wo das Pflaster losgerissen gewesen, so weiß ich mich doch der keinen zu errinnern.

Was die Beleuchtung der Stadt betrift, so kommen wir darin immer weiter und werden nach und nach auch gleich andern grossen Städten diese an sich gute Einrichtung zur Volkommenheit bringen. Uebrigens aber widerspricht sich der Herr Engländer hier selbst, anfangs schreit er über die Gewalt, welchen sich die: Ew. Gnaden anmassen und ausüben, und hier zeigt es sich gleichwohl, daß die Ew. Gnaden nicht gebieten können, wie sie wollen, ich will eben nicht sagen, daß sie es nicht können, nein, vielmehr aus wahrer Stadtspoliteße keine Sache zu erzwingen suchen.

Das öffentliche Aerarium hat nöthigere Ausgaben — und zur Kontribution wird aus angeführten Grundsätzen kein Reichsstädter gezwungen, wer aber sein Haus mit einer Laterne schmücken will, dem ist es unverboten. Eine Kontribution würde in diesem Fall dem Bürger sehr lästig fallen, ursach dessen, weil man doch nur die damit belegen könnte, welche in solchen Gegenden wohnten, wo die Strassen beleuchtet würden. Denn die, welche in der Vorstadt Unternstadt, u. in entlegenen Gegenden wohnten, würden sich wohl schwerlich dazu verstehen, zur Erleuchtung der Hauptstrassen, wohin sie zur Nachtszeit nie kommen, etwas herzugeben. In den Hauptstrassen aber sind die Häuser nur wenig bewohnt, und man findet oft in einem Haus, das 10 Familien logiren könnten, nur 10 Personen. Die Ursach ist, weil die vornehmsten Familien dort wohnen, und die Miethen sehr hoch sind. Ein anderes ist es in Leipzig, Berlin, Dresden, Wien, u. d. gl. wo oft in einer Etage 4 part. Leute wohnen. Wenn dort ein Haus jährlich etwas gewisses zur Unterhaltung der Laternen, zahlt, so trift das nur auf jedes part einige Groschen, hier aber müßte ein part sicher so viel Gulden zahlen, als man dort Groschen bezahlt, dieses thut nun auch der bemittelte nicht gern, denn überhaupt gibt der Augsburger nicht gern etwas aus, wovor er nichts genißt — er zahlt vor Essen und Trinken, wenn er dabey ist gern und willig, und genißt mehr, als ihm oft die Sparsamkeit erlaubt, dagegen eilt er aber über Hals und Kopf zur Stadt, wenn die Sperrzeit heran nahet, um keinen Batzen bezah-

bezahlen zu dürfen. Man hat Beyspiele, daß Leute unterwegs liegen geblieben, vom Schlage gerührt worden, und todt niedergesuncken sind, warum? weil sie sich mit Essen und Trinken vollgepfropft, dann schnell gegangen sind, und darüber sich solche Zufälle zugezogen haben.

Endlich ist der Nutzen auch wirklich vor uns nicht so groß, als anderswo. Uns nützen Laternen so wenig, als Spaziergänge — denn wir gehen am Tage spazieren, u. des Abends bleiben wir bey den unsrigen. Um 9 Uhr wird auf dem Perlach Thurn ein Glöckchen geläutet, welches man das Lumpen Glöckchen nennt; anzuzeigen, wer um die Zeit noch nicht zu Haus bey den seinigen ist, soll nach Haus gehen, wenn er für keinen Lumpen gehalten seyn will — Was würden nun bey einer so mit der Mutter Milch (nemlich das kann ich nicht sagen, denn hier können nur wenig Frauenzimmer diese mütterliche Pflicht ausüben, weil ihnen die Natur die nöthige Werkzeuge dazu versagt, wie das kommt, das mag ein Naturkündiger untersuchen, von Hundert Kinder werden nicht zehen gesäugt, die übrigen alle werden mit Schnuller auferzogen, daher giebt es denn auch solche Semmel und brodfarbige Gesichter.) Also muß ich sagen, was sollen bey einer so angeerbten Gewohnheit die schönsten Promenaden nützen? Was haben wir für schöne Alleen vor der Stadt? man geht hindurch, aber wer darinn, auf und abgehen wollte, würde für einen Narren declarirt werden.

Dieses ist freilich verderbte Gewohnheit, aber es ist nun einmahl herrschende Gewohnheit, die kein einzelner Fremdling abändern wird. Die wenigen Ausländer und gereiste Personen müssen gar bald aus hunderterley Gründen den herrschenden Geschmack annehmen. Diesemnach finde ich es sehr billig, daß der seltene Fremdling sich in unsere Weise zu fromen bestrebt, oder von einen Ort wandert, wo es ihm besser behagt.

Das Pflaster, das aus kleinen spitzen Steinen besteht, wird so schlecht unterhalten, daß selbst die ansehnlichsten Strassen voll Lücken und Löcher sind, die den ungewohnten Fußgänger öfters in Gefahr, zu stürzen, bringen. Man trift sogar viele ganz breite Flecke, von denen das Pflaster losgerissen ist. Hiezu kömmt noch, daß die Strassen, im Winter wie im Sommer, des Nachts gar nicht einmal beleuchtet sind. Weswegen man nur mit der äussersten Beschwerlichkeit und Gefahr, in einer finstern Nacht, durch die Stadt gehen kann. Der hundert Inkonvenienzien, die hierdurch veranlaßt werden, nicht zu gedenken, wovon z. B. dieß eine ist, das den Bürgerweibern ihre Hauben, die sie gewöhnlich von reichen Stoffe tragen, öfters vom Kopfe gerissen und fortgenommen werden.

Dergleichen Exempel sind hier darum so oft nicht, es gab vor einem Jahr einen

nem Jahr einen Menschen, der sich in die reichen so genannten Bairischen- und Pokkel-Hauben verliebt hatte, und denselben nachstellte, aber er hatte nicht über vier oder fünfe gehascht, so haschte man ihn, und führte ihn zur Vergeltung in das Arbeitshaus. Dergleichen Excesse paßiren in allen großen Städten, und wohl noch ärgere.

Man sagt, daß der Magistrat zwar schon öfters den Antrag zur Beleuchtung der Stadt gemacht habe; daß aber gerade der angesehenste Theil der Bürgerschaft sich am Meisten dagegen gesperret habe. Dabey scheint mir nun aber sonderbar, daß in diesem Falle der Magistrat nicht die Beleuchtung aus dem öffentlichen Aerarium bestritten habe; oder nicht auf den Einfall gerathen sey, daß eine Kontribution, nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen, hier gar wohl als Schuldigkeit hätte auferlegt werden können.

Spaziergänge sind in der Stadt ganz und gar keine. Es ist zwar ein weiter, hübscher Rasenplatz hinter dem Dohm an der Residenz, der wie dazu bestimmt scheint; aber weder dazu angelegt, noch gebraucht wird: denn das Volk hat weder Sinn noch Gefühl für Spaziergänge, die nicht zu Würsten und Kegelbahne führen. Selbst die

Freudenmädchen haben daher Nachts ihren Sammelplatz bekanntermaßen in der Haustenne einer gewissen Koffeeschenke, die einen Durchpaß hat, und wie aus Vorsatz deswegen nicht beleuchtet wird.

Der Naseweise Engländer hat in erwähntem Durchgang vielleicht einmahl eine Fettel angetroffen, und daraus schließt er nun auf einen Sammelplatz. Ein Umstand, welcher sich in jedem andern Ort ereignen kann, wo man auch privilegirte Bordels hat. Ich weiß überhaupt nicht, was er damit sagen will, entweder bedauerte er die Freudenmädchen, daß sie keinen bessern Platz hatten, oder er wollte das Caffeehaus in renomée setzen.

Die Freudenmädchens von Augsburg machen es sich gemächlicher, sie lassen ihre Bursche zu sich kommen, und carreßiren in Betten. In diesem Punkt geht es in Augsburg so bunt über, als in jeder andern grossen Stadt * und hier nach leichter, wie anderswo. Ein Venusbruder darf nur die Tanzsäle besuchen, hier hat er nichts zu thun, als sich in teutschen Tanz wohl zu üben. Der teutsche Tanz giebt ihm Gelegenheit die Gegenstände in einem einzigen Tanz zu probieren, eine Venusschwester wird — doch wohin wäre ich bald gerathen, es

* Hätte Herr Friedel hier gelebt, vieleicht hätte er eben so gut Briefe über die Galanterien von Augsburg schreiben können als er sie von Berlin geschrieben hat.

es ist Zeit, daß ich abbreche, denn wenn ich den Augsburger Frauenzimmern ihren Teutschtanz verdächtig machte, so würde ich gewiß von ihnen gesteinigt. Aber so ganz kann ich mich doch von dieser Sache noch nicht entfernen. — Glaubst du, daß es hier so viel entjungferte Frauenzimmer giebt, als anderswo? Man schreit über die ausgelassene Lebensart in Berlin, Wien, Paris — und über die große Anzahl verderbter Mädchen, gleichwohl würden wir nach Maasgabe der Volksmenge, wenn wir eine genaue Untersuchung anstellen könnten, hier eine eben so große Anzahl als dort finden. Hier careßirt jedes Mädchen, es müßte nur von der Natur sehr stifmütterlich behandelt worden seyn (ich rede jezt von der gemeinen Klasse) mit dem Wort careßiren wird nun auch aller Gebrauch einer verliebten Neigung verbunden. Nein, ich careßire dich ehrlich, gescheit, und vernünftig; diß ist der Ausdruck des jungen Burschens, der sein Mädchen zum Genuß zu überreden sucht, und wenn er so spricht, auch seinen Endzweck selten verfehlt, das heißt nun zu teutsch, er verhält sich so, daß sie nicht schwanger wird. Hält er nun was er versprochen, so lauft ihm das Mädchen schon selbst nach. Erfahrne Mädchen ziehen dann wieder unerfahrne Jünglinge in ihr Netz, und verpflanzen ihre Kenntnisse weiter. (*) So kommt die Seuche

(*) Da die Gelegenheiten, die solche Mädchen haben, nun nicht so häufig sind, als bey öffentlichen Huren, so bleibt sie und ihr Bursch auch eher gesund, und wohl dabey, und man hört weniger von venerischen Krankheiten, als anderswo — aber was ist für das sittlich Gute wohl beßer?

der Wollust unter das gemeine Volk, und von diesem wird sie in die besten Familien übergetragen. Ich kann diesem Uebel nicht steuern, aber für mein Haus will ich immer wachen, ich habe jetzt ein junges Mädchen angenommen, die mir Magdsdienste verrichten muß, ich schäme mich nicht, sie zu bilden und zu belehren, und so werde ich es immer halten, und diese Behandlung hofe ich soll den gewünschten Nutzen für sie, mich und meine Kinder haben.

Die Lust des Spaziergehens in hiesiger Stadt wird auch eben nicht durch die lieblichsten Geriche gereizt, die durch Auslerung gewisser, den Mangel an Arbeiteten ersetzender Gefäße, schon um 9 Uhr des Abends im im höchsten Sommer entstehen, und die Atmosphäre durchpesten.

Dieses ist eine verdammte Lüge. Der Engländer müßte dann nur in einer abgelegenen Gegend der Stadt, (welches wahrscheinlich ist) gewohnt haben. Er soll aber nach Berlin gehen, dort kann er selbst in der Gegend des königlichen Schlosses alle Abend, Butten voll Koth tragen sehen, und wenn er es nicht sieht, riechen.

Ubrigens aber ist nicht zu läugnen, daß es hier verschiedene gute Anstalten und Stiftungen giebt. Es sind Armenhäuser, Waisenhäuser, Findelhäuser für beyde Religionen. Allein bey dem Anblicke der Kinder aus diesen letzteren mögte man lieber wün-

schen, daß gar keine solche Häuser wären! Das ganze Ansehen der Unglücklichen spricht laut und schrecklich von inneren Gebrechen dieser Anstalten. Die elenden Geschöpfe sehen bleich, wie die Gespenster; haben dicke Köpfe und durchaus etwas Aeltliches in ihrer Miene. Manche unter ihnen sind sogar krum, schief gewachsen, höckerich — kurz! ich habe in meinem Leben kein sprechender Bild von der schlechten Verfassung dieser Häuser gesehen; und ich ward von Neuem in der Meynung bestärkt, daß der Menschheit durch diese Gattung von Stiftungen insgemein weit mehr Uebel, als Gutes widerfährt.

So weit hat er recht, und da ich vor mehreren Jahren einstmahls eine Unterhaltung darüber mit Schullehrer gehabt, so kann ich die Ursach einiger massen angeben. Ordnung ist es, welche zuweilen in diesen Häusern fehlt. Nicht Jedermann schickt sich zum Weisenvatter und Weisenlehrer, solche Stellen werden aber nach Gunst und nicht nach Gutfinden vergeben. Einst war am Evangelischen Weisenhaus ein würdiger junger Mann Herr Br— der das Haus in eine gute Verfassung setzte — er sorgte, daß die Kinder gut gekochtes Essen bekamen, schafte die untertags Näschereyen, welche von Verwandten den Kindern zugesteckt wurden ab, er ließ die Kinder in Erholungs Stunden, wo sonst eines in dem, ein anderes in jenem Winkel lag, sich mit

Leibesübungen beschäftigen, und schafte so Ordnung, Leben, Thätigkeit und Gesundheit ins Haus. Statt, daß man nun so einem Mann auf Lebenszeit beybehalten, und eine hinlängliche Versorgung geben sollen, vorenthielt man ihm die geringsten Sachen, als ein eigenes Zimmer, einem eigenem Hausschlüssel. Welcher Mann von guten Grundsätzen wird sich das bey Waisenhaus Kost und 50 fl. Gehalt gefallen lassen?

Hätte ich über solche Häuser zu gebieten, so wechselte ich mit den Aufsehern ab, bis ich einen fände, der ganz für dieses Fach taugbar sey. So auch mit dem Pfleger, dem Waisenvatter, und den Mädchens die darin dienen; mit diesen besonders wechselte ich so lange, bis ich solche fände, welche Freude und Lust zu dem Geschäft hätten, diese hielte ich denn durch gute Belohnung vest, und diese müßten wieder für gute Nachfolgerinnen sorgen. Auf diese Art könnten solche Häuser und vieles verbessert werden.

Als ich darauf hingieng, sie zu besuchen, fand ich, daß dumpfe, unreine Luft, die die Folge der Lage ist, wohl nicht wenig zur Ungesundheit der Kinder beytragen möge;

Dieses ist Unwahrheit, alle diese Häuser, und besonders das Evangelische liegen frey und sind gut gebaut, und eingerichtet.

auch

auch bemerkt' ich, daß alles Küchengeschirre aus Kupfer bestand, das noch dazu ganz schlecht verzinnt war.

In ganz Augsburg bedient man sich des kupfernen Geschirrs zu Wasserbehälter, und das Waysenhaus ist daher nicht schlechter versehen, als der Stadtpfleger, übrigens, wenn es nicht gut verzinnt ist, so fehlt es eben nur an der Ordnung, die auch ich tadle.

und daß Kinder Dienste von Kindermägden versehen mußten: woraus ich mir zum Theil die Krüppelhaftigkeit ihres Körpers erklärte, die durch das Tragen und Heben der Kinder, nicht allein bey den unmündigen, die diese Dienste thun, sondern auch bey den Kindern, die von ihnen gehoben und getragen werden, gar leichtlich bewirkt werden.

Hier spricht der Engländer wieder ohne Kopf, wer trägt und pflegt die Kinder auf dem Lande, man bedienet sich da; auch der Kinder zu ihrer Wartung.

Endlich glaubt ich, eine Ursache von dem ungesunden Aussehen der Kiuder, in dem Mangel an genugsamer Bewegung, bey der schweren Kost, die meist aus groben Mehlspeisen besteht, zu finden.

Hierin hat er wieder recht, und es bestätiget sich, was ich vorhin gesagt.

So-

Soviel zog ich nur so von der Oberfläche ab, die man insgemein alleine an solchen Orten, dem forschenden Auge des Fremden vorhält. Welche Fehler mögen wohl erst noch tiefer versteckt liegen! Fehler, die der ganzen Aufmerksamkeit eines Patrioten und der Mühe werth wären, sie an der Wurzel zu fassen. Wenn ich gewohnt wäre, der Sage nachzuschreiben: so könnt' ich noch einige Misbräuche anführen, die der Ruf von diesen Häusern verbreitet.

An Armenstiftungen und Armenanstalten mangelt es hier noch weniger; aber um so mehr am Gebrauch und Anwendung derselben. Die **wahren Dürftigen** erhalten insgemein sehr kärglichen Unterhalt, und laut den öffentlichen Nachrichten, die von der Armenanstalt im Drucke ausgegeben werden, war dies Jahr das höchste Allmosen für ganze Familien 1 fl. bis 1 fl. 15. kr. wöchentlich. Andere hingegen aus dem höheren Stande, die des Allmosens öfters unwürdig, sich nur durch Nebenwege in das Institut zu schleichen gewußt haben, und aus Respekt gar nicht im Personalverzeichnisse angezeigt sind, erhalten theils aus der Anstalt, theils aus den Stiftungen, wöchentlich zu 4, 6, bis 8 und mehrere Gulden. Hiezu ist öfters eben ganz und gar nichts nothwendig, als das

Wort

Wort eines Mächtigen, Konnexion, Empfehlung — insbesondere aber der Uebertritt zur katol. Religion. Der Empfohlne mag nun immer durch Liederlichkeit sich selbst um sein Vermögen gebracht haben; mag ein freywilliger Müssiggänger, ein schlechter Wirtschafter, ein nichtswürdiger Mensch seyn: wie es dann deren wirklich viele giebt, denen das Allmosen zu nichts, als zum Müssiggange, Saufen und Schwelgen dient. Andere, die die Wege und Mittel gar wohl kennen, durch die sie sich frühe oder späte in solch eine Stiftung stehlen, und daraus mehr erhalten können, als sie wirklich in guten Glücksumständen zu verzehren haben, hausen drauf los, was das Zeug hält; verbrausen ihre Habe bey Bier und Wurstgelangen, auf Kegelbahnen und in aller Art von Ausschweifungen; und haben sie endlich alles durchgebracht: so leben sie sehr gut und gemächlich von dem, was Menschenfreunde dem unglüklichen Armen bestimmt haben, der indeß darbt.

Diese Beobachtungen waren auch wohl die Ursache, daß der Beytrag zur Armenanstalt, seit ihrer Existenz jährlich abnimmt: dann laut der vor mir liegenden Berechnung vom Jahre 1786, giengen in diesem Jahre weniger ein 6282 fl. 35 kr.

Gleich-

Gleichwohl war der ganze Betrag der Einnahme	45495 fl. 16 kr.
Im Jahre 1787, giengen abermal weniger ein	2624 — 17 —
Die ganze Einnahme betrug	37053 — 20 —

Wie man sagt, soll, des vorerwähnten Unfuges wegen, die **Armenanstalt** nächstens ganz und gar aufgehoben werden.

Die **Armenstiftungen** belaufen sich unendlich höher; worunter sich besonders die Fuggerische durch den Reichthum ihres Fondes heraushebt.

☞ Hier muß man Stiftung und Armenanstalt von einander unterscheiden, sonst könnte man die reichen Pfrönden der Dohm- und Kapitular - Herrn auch zum Allmosen Fond schlagen, was thun diese Herren für ihr Geld? — — —

Wenn man nun alle diese Stiftungen und Armenanstalten zusammen hält: so läßt sich daraus ein Begrif von der übergroßen Menge der hiesigen Armen machen; derjenigen nicht zu gedenken, die durch die **schüleinischen** und andere Kottonfabriken kärglich ernährt werden, und die allein, ohne zu übertreiben, eine Anzahl von mehr tausenden ausmachen.

Aber

Aber eben so großen Nachtheil bringen diese Kottonfabriken der ehemals so blühenden Augsburger Weberzunft, und in der Maße, wie sich jene erhuben, so sank diese bis zu dem Elende herab, worinn sie itzt darbet. Das lose Gesindel hingegen wird durch die häufigen Kottonfabriken hereingezogen; und dieß sind die vielen Kottonmahler und Mahlerinnen, Drucker und Druckerinnen ꝛc. wovon besonders die Ersteren so schlecht bezahlt werden, daß sie aufs kärglichste kaum davon leben können, und daher zu allerley schändlichem Gewerbe ihre Zuflucht nehmen. In den Schlupfwinkel dieser Leute — denn Wohnungen kann mans nicht nennen — sieht man allenthalben die frappansten Bilder des menschlichen Elendes.

Die Armuth der hiesigen Einwohner überhaupt ist der sprechendste Beweis von den Gebrechen der hiesigen Staatsverfassung, und bestätigt die Bemerkung, die so oft und so gründlich gemacht ward, daß die Städte immer die Aermsten sind, die den meisten Clerus haben.

Man zählt hier acht Mönchs- und vier Nonnenklöster, nebst drey Stiftern, in allem 200 kat. Geistliche; indeß, ohngeachtet der Religionsparietät, nur 15 deren, auf protestantischer Seite sind. Un-

Unter den Ersten haben sich, leider! die Exjesuiten noch das mächtigste Ansehen und den wirksamsten Einfluß zu erhalten gewußt. Bey allen Gelegenheiten springen die verborgenen Federn, wodurch sie von jeher ihre Maschine so künstlich in Gang setzten.

Mehr braucht man nicht zu wissen, um sich eine Vorstellung von der Barbarey und dem Fanatismus zu machen, die ein herrschender Zug in dem Bilde von Augsburg sind. Die hiesigen Exjesuiten sind es, die den Magistrat und die Stadt regieren. Die katolischen Bürgermeister und Stadtpfleger sind eben so sehr Jesuitenknechte; darunter zeichnen sich besonders **Precht** und — ein erzdummer Laffe, Nahmens **Höfner**, aus.

Ich habe keinen Umgang mit diesen Herren, kann auch also nichts für oder wieder sie sagen.

Allein die Stadt ist wohl noch der kleinste Kreis, worinn die hiesigen Exjesuiten wirken. Um Intoleranz und Dummheit in der Religion recht zu verbreiten, treiben sie hier einen ordentlichen Buchhandel, dem sie durch ihre, in allen Ecken der Welt ausgestreuten Unterhändler sehr guten Absatz verschaffen; und verlegen selbstverfaßte Schriften, die sich durch das Gepräge von fana-

fanatischer Wuth und Dummheit auszeichnen. Wer kennt nicht ihre Kritik der Kritiker, dieß schandvolle Brandmark augsburger Litteratur? Da sie überdieß die Schulen und den den Predigtstuhl versehen, so ist leicht zu erachten, wie weit sich ihr Einfluß ausdehne. Von Kathedern und Predigtstühlen ertönt einstimmig Intoleranz und Unsinn. Erst am vergangenen Sonntage wohnt ich einer Predigt des hiesigen Dompredigers Zeiler bey, die das beliebte Thema hatte: **daß alle verdammt seyn, die nicht zur katol. Religion gehören.** Er bestätigte seinen Satz unter andern, mit dem Texte der Schrift: Qui non credit, judicatus est, den er durch die Worte übersetzte: Wer nicht glaubt, ist schon **verdammt.**

In den Schulen ließt man fein fleißig die Moraltheologie über **Voit**, Spekulativ und Dogmatik über **Widmann**, und das geistliche Recht über **Pichler**; und die Lehrer werfen von ihrem Dreyfusse patetische Machtsprüche und Schimpfwörter gegen **Kant, Feder, Weishaupt** und alle großen die Männer unserer Zeiten umher: während die horchenden Schüler mit aufgesperrtem Munde über die tiefe Gelehrtheit staunen.

Der Fanatismus dieser Mönche geht so weit, daß sie, damit noch nicht zufrieden, unter ihren Schülern noch besonders eine Art von Orden der Frommen errichten; wobey ein gewisser Buchhalter aus der Handlung des berichtigten Fanatikers Obeper (*) und ein Exjesuite präsidiren. Heist dis nicht recht planmäßig Barbarey und Finsterniß immer mehr verbreiten?

Von dem kläglichen Zustande ihrer niederen Schulen kan sich jeder einen Begrif machen, der nur jemals etwas von dem bekannten P. Jann, Professor der Dicht- und Redekunst allhier gehört, oder gelesen hat. Troß der bösen Streiche, die ihm sein Pegasus schon gespielt hat, und der Geiselhiebe, womit er schon so jämmerlich zerfetzt ward, ist doch der Mann so sehr für die Mähre eingenommen, daß ers nicht lassen kann, ihn dem ehrsamen Publikum immer wieder vorzureiten. Er verfertigt alle Jahre richtig wenigstens ein Paar neue Schuldramas, die von den Studenten aufgeführt werden, und die sich einmal wie das andere darin gleichen, daß sie allzeit so tief unter aller Kritik so voll Mängel und Gebrechen, und so ganz ohne alle

(*) Dieses wird ein Druckfehler seyn, welchen ein jeder einheimischer Leser selbst berichtigen kann.

alle theatralische Schönheit sind, daß man sie gar nicht einmal vor das Werk eines mittelmäßigen Schülers halten sollte. Mit Recht wies ihm daher der Verf. der Korrespondenz der Heiligen und der Narren einen Platz unter den Letztern an.

Das hiesige Kloster liefert sogar von Zeit zu Zeit Zöglinge für den Jesuitenorden nach Weißreussen in Rußland, wo er bekanntlich noch existirt; und seine Ausgebreitheit erstreckt sich bis nach Amerika; ja, als ich hier Briefe nach Philadelphia bestellen wollte: sagte mir mein Banquier, daß ich sie am Ersten durch das Komtoir der Exjesuiten dahin bringen würde.

Wer sich recht anschaulich von dem hier herrschenden Geiste des Jesuitismus und der Aufklärung überzeugen will, der gehe in die Buchläden. Das sind ächte Warenlager der Ortodoxie und des Fanatismus. Gebetbücher, Predigten, Glaubens- und Sittenlehren; kurz, aller geistliche, theologisch-aszetisch, moralisch, dogmatische Plunder sind die Artikel derselben. Zum Beweise lies doch nur einmal einen Bücherkatalog des bekannten Wolf, und Du wirst in einem zolldicken Inbegriffe fast nichts, als blos dergleichen Schriften meist mit den drolligsten

Titeln finden; selbst des famösen P. **Cochems** und P. **Abrahams** seine nicht ausgenommen. Wobey zu bemerken, daß dieser elende

Herr Sen. Wolf ist ein würdiger Mann. Wenn das Publikum aber lieber P. Cochems, als Moses Mendelsohns Schriften kauft, wer verdenkt es ihm dann, daß er lieber jene, als diese verbreitet.

Mensch vom Buchhändler sich gröstentheils durch solchen Quark sehr ansehnliche Reichthümer gesammelt hat; wodurch er allen andern hiesigen Buchhändlern sehr weit überlegen ist.

Uebrigens ist der Buchhandel hier in einem so elenden Zustande, als man sich bey einer ganz eingeschränkten Preßfreyheit und der übergroßen Menge von Buchhändlern leicht vorstellen kann, denn es sind deren volle zehn; der Exjesuiten und anderer Geistlichen nicht zu gedenken, die durch eigenen Handel den Buchhändlern nicht wenig Entrag thun. (*) Die Zensur, die Schwester des Jesuitismus, sitzt hier mit Mydasohren auf einem Throne von Kontroverspredigten, und schlägt mit bleyernem Scepter alle Produkte des Geistes dar-

(*) Nun da hat er doch auch einmahl eine wahre Bemerkung gemacht. Siehe meine Nachricht gleich voran. D. H.

darnieder, indeß der Jesuitismus ihnen **Anatema!** nachruft. (*)

Das Unheil, das die Mönche über Augsburg bringen, zu vermehren, treiben verschiedene der hiesigen Klöster, z. B. St. Ulrich, St. Katharina, u. a. die Weinschenkgerechtigkeit. Zwar ist den hiesigen Bürgern unter Strafe verboten, davon zu kaufen: nichtsdestoweniger aber werden diese geistlichen Saufgelage insgeheim häufig von ihnen besucht; weil sie dafür ein sehr geringes Geld **Wein** trinken können; das hier, wo kein Wein wächst, sehr hoch klingt, und man glaubt, Wunder was man habe, wenns nur **Wein** heist.

Da dis die Mönche gar wohl wissen, so suchen sie daraus auf die abscheulichste Art ihren Vortheil zu ziehen. Junge, schlechte, essigsaure Brühe von unreifen Trauben, die gar nicht trinkbar ist, wird hier mit jenen giftigen Ingredienzen zubereitet, wodurch ihr die Säure benommen und eine gewisse Stärke gegeben wird. Die Leute glauben, natürlichen **Wein** zu trinken, freuen sich des geringen Preises, und trinken — **Gift, langsam tödtendes Gift!**

 Ich

(*) Ey! der Verleger darf nur darunter setzen: Frankfurt und Leipzig, u. s. w.

Ich rede Wahrheit, ich rede Thatsache, die eine allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Mögte doch ein patriotischer Arzt die bekannte Probe mit einem Glase von diesem Weine machen! und findet er das Gift — wie ers gewiß finden wird — so trete er hin unter seine Mitbürger, das Glas mit dem sichtbaren Gifte in der Hand, und rufe laut: „Unglückliche! was macht Ihr? seht es ist nicht Wein, den Ihr trinkt! es ist — Gift!"

Der Engländer zeigt sich auch hier als einen kurzsichtigen Menschen, der einem Städtischen Weinwirth nachgeschwätz hat, es giebt in den Klöstern und Pfaffenkellers einen delikaten Wein, und da diese kein Ohmgeld bezahlen, so können sie solchen auch wohlfeiler geben. Der Augsbruger läßt sich wohl einmahl aber nicht mehrmal anführen. Dieses erfährt der drey Rosenwirth, er hat den besten Garten, einen schönen Tanzsaal, und übrige Bequemlichkeit, er bediente seine Leute aber seit einigen Jahren mit schlechtem Wein, und die Folgen davon waren, daß man nicht mehr zu ihm kam, und jezt oft nicht zehen Personen antrift, da man sich sonst im Gedräng der Leute verlohr. Bekömmt man irgend wo schlechten Wein, so ist es auf den Dörfern, und ich habe solchen schon unzähligemal dezahlt und stehen lassen, um meine Gesundheit zu conserviren. Hier holen sich die Leute Krankheiten, Auszehrung, moralisches und physisches Verderben. Hier tanzen und erhizen sie sich, trinken darauf

den

den verdorbenen Wein, und essen halb rohe Speisen. Wann dieses die Gesundheit nicht verderbt, so muß diejenige Person, der es nicht nachtheilig ist, eine sehr dauerhafte Natur haben. Hierauf können aber nur leider sehr wenige trotzen, und der Beyspiele des Verderbens sind unzählige. Aber bis hieher reichen die Wirkungskreise der Policey nicht.

Bey dem der gewöhnlich hingeht und davon trinkt, dauert es selten länger als ein paar Jahre, daß er nicht eine Brustkrankheit davon trage; woran auch die Meisten dieser Zechgäste, nach genauer Erkundigung, die ich hierüber einzog, richtig sterben.

Sind solche Uebel nicht eines vorzüglichen Augenmerks der Obrigkeit würdig? Und doch wird hierauf gar nicht einmal geachtet, vielweniger auf Gegenvorkehrungen gedacht; und wenn pro forma dieser Wein den Bürgern verboten ist, so dachte man dabey an nichts weniger, als an den Schaden für die Gesundheit; nur an den ökonomischen Schaden der Weinwirte: denn die Mordthaten — in so ferne sie die öffentliche Ruhe und Sicherheit nicht stöhren — liegen ausser dem Bemerkungskreise der Obrigkeiten. Ein Magistrat hätte viel zu thun, wenn er auf jede Kleinigkeit acht haben wollte, die weiter nichts, als einen tödtlichen Einfluß auf die

Gesundheit des Bürgers hat. Genug wenn er seine Viehebeschauer aufstellt — wenn die Weinprober zu ihrer Zeit fleißig die Runde machen, um — in jedem Weinhause ihr Deputat zu erhalten — und die Brodwäger fein ordentlich mit der Wage von einem Brodladen zum andern gehn, um — überall richtig ihre Semmeln zu holen, die einer in einem Korbe dabey nachträgt — u. d.

Wirkt nicht hier das **Bonzengift** so schon genug? muß es der arme Burger auch noch im Weine trinken? Die Seele dieses Volkes ist bereits genug damit angesteckt: muß es auch ihr Körper werden?

O, von den Wirkungen des Bonzengiftes allhier, lieber B.! was hätt ich Dir nicht alles zu sagen! . . . . Du kannst nach dem, was ich Dir bereits von dem hier herrschenden Jesuitismus erzählt habe, leicht denken, daß dieß kein gutes Blut unter den Protestanten setze — und ist dann Intoleranz und Religionsverbitterung auf beyden Seiten. Ein Katholike kauft nicht leicht sein Brod bey einem protestantischen Bäcker; läßt bey keinen Protestanten — wenn er die Wahl hat — arbeiten: wohnt so leicht bey keinem Protestanten im Hause — und umgekehrt.

Dieses

Dieses ist wieder übertrieben. Ich bin (wie du weißt) der evangelischen lutherischen Religion zugethan, und lasse bey einem katholischen Schneideru. Schuster arbeiten; meine Frau auch, ich lasse meine übrige Bedürfnisse von Gewürz bey einem sogenannten Italiener holen, u. s. w. Uebrigens aber bekümmere ich mich um andere Haushaltungen nicht, und weiß nicht, wie sie es halten.

Ein Glück für Protestanten ist es, daß der **Nervus rerum gerendarum** auf ihrer Seite ist, wodurch die Katholiken, die meist in Armuth leben, gewissermassen von jenen abhängig gemacht, und in Demuth erhalten werden: sonst dürfte wahrscheinlich der Fanatismus öfters in helle Flammen ausbrechen.

Von den hiesigen unzählichen Religionsmisbräuchen will ich dir nur Folgendes ausheben. Ein Schuldiger kann sich aus aller bürgerlichen Strafe ziehen, wenn er zur andern Religion übergeht; die ihn sodann allemal in ihren Schutz nimmt. Dadurch wird öfters der größte Unfug und ein wahres Spiel mit der Religion veranlaßt. Viele treten nur in so lange zur gegenseitigen Religionsparthey, bis sie geborgen sind, und springen dann wieder auf die Vorige zurücke, die, unter diesem Bedingnisse, ihnen gerne

alles vergiebt. Und so geschiehts, daß mancher zwey, dreymal von einer Religion zur Andern überhüpft; und die Religion wird solchergestallt zum Unterschleif für alle Bübereyen herabgewürdigt.

Was der Engländer nicht all den Leuten weiß machen möchte, wenn sie es nur auch glauben wollten. Das überspringen von einer Religion zur andern ist erlaubt, und der Ueberspringende bekommt den gerichtlichen Schutz, welcher ihn vor persönliche Beleidigungen schüzt, aber keineswegs von Schulden und Bübereyen befreyt, oder vor deren Ahndung schüzt, wollen Leute von der Religionsparthey, zu der er übertritt solche tragen, so ist solchen das unverwehrt, und des Creditoren des Confederirten sehr willkommen, wo nicht, so wird er bey den Ohren genommen, und eingesteckt in Behälter, von dannen er nicht herauskommt, als bis er noch den lezten Heller bezahlen lassen.

Die Wahllfahrten darf ich doch wol nicht vergessen, die hier, besonders nach dem Berge **Andechs**, gar fleißig im Gange sind; wohin die augsburger Katholiken, jährlich an einem gewissen Tag, mit Pilgermänteln und Pilgerstäben, unter der Anführung eines Exjesuiten — feyerlich wallen.

Der Bischof, der den Unfug dieser Pilgerschaft insbesondere zü Herzen nahm, ließ, um sie abzustellen, seinen Schäflein von dem

heil.

heil. Vater einen gar kräftigen Ablaß kommen, den dieser der hiesigen Domkirche auf das Fest der Himmelfahrt Christi, von der nämlichen Qualität, wie jener auf dem Berge **Andechs**, mittheilte. Allein der Bischof hatte vergessen, daß sich hier nicht eben die kostbaren Reliquien, wie auf dem Berge **Andechs** befinden; als da sind: die Hälfte vom Schweistuche, womit sich Christus am Oelberge abtrocknete — dieß Heiligthum hat man einer Mauß zu danken, die einen Zettel am Halse trug, worauf geschrieben stand, daß unter dem Altar der Kapelle ein Heiligthum verborgen sey; **Jakob Dachauer**, ein barfüsser Mönch jagte ihr den Zettel ab, grub nach und fand es! — ein Büschel Haar von der heil. Maria, einige Stücke von ihrem Rocke, ihrem Gürtel; ꝛc. das Brauträcklein der heil. Elisabeth; ein Stück von einem Finger des heil. Joseph; drey Zähne und ein Kienbacken des heil. Johann Baptist; ein Stokzahn der heil. Magdalena; einige Dornen, worin der heil. Benedikt sich wälzte — u. d. m. Da nun diesem Mangel nicht so leicht, als dem Mangel des Ablasses abzuhelfen war, so blieb eben die Wallfart nach dem belobten Berge **Andechs** in ihrem Fortgange: denn die Jesuiten schrien Zetermordio! und die Bürger mit den fanatischen **Obepern** an der Spitze — die

die immer in solchen Fällen das Haupt der Representanten und des Unfugs Vorlauf sind — erklärten ein, für allemal, daß sie sich ihre Wallfahrt durchaus nicht nehmen ließen. Ein Exjesuite, der Domprediger **Zeiler**, dem man von Vikariatswegen bedeuten ließ, er mögte von der Kanzel das Volk belehren, daß es besser sey der Obrigkeit gehorchen, als Wallfahrten gehn, erklärte sogar: daß er es nicht thun könne; denn **er sey nicht davon überzeugt** — und kurz! alles was der Bischof erhielt, war, daß das weibliche Geschlecht von dieser Andacht ausgeschlossen seyn sollte; weil man bemerkt haben wollte, daß das **Fleisch** sich eben so sehr, als **der Geist** dabey versündigt hatte.

Der Engländer war gewiß ein Katholik, denn diese verfallen heut zu Tag von einem Extrem auf das andere. Wie viel billiger ein Lutheraner von diesen Religionsgebräuchen dachte, kann man aus folgenden Briefen sehen.

aber „Stop my dear Oncle Toby! Stop! go net one fad fearder of the bevvildered treak.“ Ich habe Dir, denk' ich, genug von Augsburg geschrieben. Wenn Dirs lieb war, zu lesen: so dank' es dem Zufall, (*) der mich hier länger, als gewöhnlich zurück

(*) Welcher Zufall dieß war, gehört unter die Dinge, die ich weg ließ; weil sie meine Leser nicht interessiren.

zurück hielt, und mir daher auch mehr Musse zu sammeln gab. —

Von meinen Bekanntschaften und einigen Karakteren darunter ein andermal. Unter dem Adel hab ich einen einzigen Mann von Verstand gefunden, und dieß ist der Provikarius de Hayden.

> Hier kann man das fehlerhafte in den Urtheilen der Reisenden sehen, wie öfters wurde dieser Herr von andern verläumdet, oder falsch beurtheilt — und der Stadthalter, (wie er es auch verdient) gelobt. Der Herr Baron von Ulm, so wie der Herr de Hayden werden übrigens, wie ich glaube, gern auf dieses Lob Verzicht thun.

Das Uebrige ist, vom Stadthalter bis hinab, Pöbel; einen gewissen Baron U — den man mir sehr rühmte, ausgenommen, den ich aber, Abwesenheits halber, zu meinem Leidwesen nicht konnte kennen lernen. Leb wohl!

Bruder!

Ich war vor einigen Jahren der Geheim-Schreiber eines hiesigen Herren von Stande, er ließ seine Konzepte in meinen Händen, und ich verwahrte sie, ohne weitere Absicht. Er schrieb vieles über seine Vaterstadt.

Jetzt bey dieser Gelegenheit erinnerte ich mich an diese Papiere. Da der Verfasser nun schon einige Jahre todt ist, so weiß ich weiter nicht, was mich abhalten sollte; einige Briefe von ihm, die sich eben hieher passen, dir mitzutheilen, was ich vernichtet oder ausgestrichen habe, waren Familiensachen, welche nichts zur Sache beytragen, und dir nichts nützen. Halte diese Briefe und die aus des Engländers Reise und meinen Bemerkungen zusammen, und ziehe — dir dann selbst ein beliebiges Resultat.

Briefe

an Freund Röhder in M.

Augsburg, den . . . 1784.

O du Lieber! Hör' ich einmal von dir? Böser Freund! heißt das Wort halten? Seit acht Jahren gar keinen Brief? Wolltest mir nicht mittheilen die Geschichte deiner Schwärmereien? Nun du in Ruhe bist auf deinem Gute, mit einer lieben Frau gepaart, deren Eltern ich recht wohl kenne, schon Kinder hast, schreibst du deinem alten Trauten zu: „Endlich sitze ich seit 2 Jahren vest!" Ich koñte dir nicht zuschreiben in alle Welt. Du warst sicher, daß ich in meiner Vaterstadt vegetire. Ich erlaube dir deinen Witz loszulassen. Aber Bruder! hab ich nicht immer herzlich mitgelacht, wenns auf die Pflänzchen meiner Vaterstadt kam? Gottlob und Dank! ich bin noch nicht so durchaus Reichsstädter, daß ich nicht heute noch herzlich über mich selbst lachen sollte! Mags seyn, daß wir noch viel an uns haben, was mir nicht

auffält, was ich selbst so angelegt habe, daß es zu meinem Wesen gehört, ich kümmere mich nicht drum, befinde mich recht wohl, schneid' ein Amtsgesicht, wenn ich Plenum sehe, ergöze mich in Gesellschaft weniger Lacher, deren zwey du recht gut kennst, wenn wir bey verschlossenen Thüren die Straßen von Abdera (wie ihr sie nennt) durchmustern, in vielen Häusern Reiz fürs Zwergfell finden, im Ganzen aber patriotisches Labsal! fürs Herz einsammlen. Du wirst, nachdem du die Welt gesehn, nun auch manches anders finden, als es dir in Jena ehemals vorgekommen. Mir selbst kam damals vieles anders vor, als jezt. Ueber manche Kinderey lachte ich herzlich, nun find' ich sie bey weitem so kindisch nicht. Ich habe seit der Zeit, als ich von Jena gekommen, Strasburg, Paris, Lion, Genf, München, mehrmalen Wien und Prag gesehen und gewiß nicht blos übersehen. —

Ich sehe dich schon lachen, indem du dir einen Reichsstädter auf Reisen denkst. Lach' immer zu! damit du dich recht erschütterst; so höre: Nachdem ich all dies gesehen, gefällt mir Augsburg mehr als jemals. Einer, der wahren Enthusiasmus für eine Reichstadt empfinden will, muß mehrere Oerter gesehen haben, vergleichen können, dann erst weiß er,

wie er dran ist. Unsre junge P . . me aus **Stephanies Werbern**, dergleichen es hier eine Menge giebt, mit ihren gnädigen Papas in schwarzen und rothen Mänteln, lassen sich todschlagen um die Vorzüge ihrer Vaterstadt, ohne **Einen** derselben zu kennen. Sie thun auch sehr wohl; alle Nahrung ist ihnen abgeschnitten, ausser ihren Mauern, sie müsten verhungern, wenn kein Augsburg wäre, welches sie besolden muß, weil sie P . . me aus Stephanies Werber sind. — — Du kennst mich so ziemlich, und weist, daß ich, wenn heute Augsburg mit all dem Meinigen untergeht, so viel in mir habe, als ein ehrlicher Kerl bedarf, sich und seine Angehörigen in Wohlstand zu versorgen. Erwarte ja nicht, daß ich eine Beschreibung meiner Reise drucken lasse; Sie würde dich unterhalten, aber mich in Verlegenheit setzen. Es sind seit wenigen Jahren so viele Reisebeschreibungen von Reisenden per Wagen und per Pedes erschienen, daß ich mit meiner, welche wirklich im nämlichen Pulte liegt, auf welchem ich dies schreibe, dem lesenden Publikum seinen Wahn nicht benehmen will. Wer mit den laufenden Beschreibungen nicht zufrieden ist, der reise selbst, um sich besser zu unterrichten. Da hast du den Trumpf! Deine Reisen nach und aus einem andern Welttheile sind merkwürdiger, und lassen sich

nicht mit so wenigen Hunderten bestreiten, als die Meinigen. Gieb du deine! — Du hast eben auch wie ich Hamburg, Berlin, Dresden u. m. gesehen, vor deiner grossen Reise. Du bist der Mann, welcher Vergleichungen anstellen kan, lebst in einem Staate, welcher Selbstdenker belohnt, da man sie hier verabscheut, und nur den Nachlaller schätzt. Du kannst nicht glauben, welch allgemeiner Haß auf einen Menschen fällt in A.., wenn er schreibt. Schreibt er recht schlecht, welches gemeiniglich der Fall ist, recht unglaublich dumm, so gehts noch hin; schreibt er aber blosen Menschensinn, so wird er allgemein verachtet, und — schreibt er gar belehrend und gut, so haßt ihn sein leiblicher Bruder und betrachtet ihn als einen Auswürfling. Du kannst diese Behauptung nicht reimen mit meiner obigen? Kindskopf! Meine Vaterstadt kann eigner Werke sehr leicht entbehren, da alle Geistesprodukte der ganzen übrigen Welt öffentlich zu haben sind. Es wirds kein Augsburger so weit bringen, daß er besser schreibt, und richtiger denkt, als die Gelehrten der ganzen Welt. Ist es gewis, daß es keiner so weit bringt, welches in der Natur der Sache liegt, wozu soll er also schreiben? Um seine prostituirte Stadt noch mehr zu prostituiren? — Väter der Stadt, seht euch vor, daß dies ja nie geschieht!

schieht! Diese Warnung ist vergebens. Es ist schon dafür gesorgt, daß jeder, indem er Vater der Stadt wird, so viel Einsicht mit dem Titel bekömmt. Wären wir solche Köpfe, daß wir mit instädtischen Geistesprodukten unsere Wißbegierde befriedigen könnten, die übrige Welt nicht brauchten — wie sichs mancher hier träumt — so könnten die Väter der Stadt uns nicht genug aufmuntern zum schreiben; sie könnten alsdenn alle ausländische Bücher konfiszTiren, auf die instädtischen Produkte Impost legen, dafür das Bier herabsetzen, damit der gemeine Mann **gemein** liederlich seyn kan. Schreibe mir öfters, kan ich dir dienen, so findest du mich bereit. Sey so gut, wenn du an mich scheibst, und setze auf den Umschlag: Dem Wohlgebohrnen, gnädigen Herrn A. v. F. der, des H. R. R. freyen, Stadt rc. Im Brief selbst bin ich dein Alter. Ich bin nicht hochmütig, das weist du. Es ist nur des Briefträgers wegen, welcher mit samt den taxischen Postoffizianten nicht wissen dürfen, daß wir blos in unsrer Stadt Wohlgebohrne sind. Schreib mir ja recht viel von dir! Ich schicke diesen Brief in Einschluß an Se. Exzellenz den Hrn. Geheimenrath R. zu S. Er wird dir ihn schon zuschicken. Es geschieht deswegen, damit das Taxische Postamt nicht erfahre, daß ich mit einem simplen

Herrn, wie du bist, in Briefwechsel stehe. So lange die Verhältnisse unsres Staats sind, wie sie sind, muß der Einzelne mitschlendern, welcher drin lebt. So eine Kleinigkeit macht uns noch nicht zu Abderiten, wie ihr Fürstendiener glaubt. Es ist nothwendig, daß wir unsern Pöbel, welcher uns eigentlich gleich ist, in dem Glauben erhalten: wir seyn das, was wir nicht sind: **Herren**! Unter uns: In einem freyen Staate giebts keine Herren. Wir sind ein freyer Staat; nämlich — wir drückende Herren! — Adjeu!

Augsburg . . .

Du bist zu ungestüm, lieber Bruder! All dein Reisen hat dich nicht herabgestimmt. All das, was du ausgestanden, hat deinen Steifsinn nicht gebogen. Komm auf etliche Jahre zu uns, und beuge deinen Nacken in die Schlinge einer Staatsbedienung, du wirst gewis anders. Ich küsse dich, Lieber, dafür, daß du nicht anders bist. Guter Alter! wenn du von deinen Reisen sonst keinen Nutzen hast, als den, daß du Gottes Allmacht zu bewundern, seine Güte zu empfinden, Gelegenheit gefunden, so hättest du kek zu Hause bleiben können. Ich stelle mich da auf **Lug ins Land** (die erhabenste Gegend ins Augsburg mit weiter Aussicht um und um) sink' in die Kniee, wenn mich der Blik auf Gottes Allmacht führt. Welcher Mensch lebt, der Gottes Allmacht fassen kan, wenn er sich da umsieht? Keiner! Ich habe lebenslänglich zu thun, ohne Einen Schritt in Erkenntniß der Allmacht weiter zu kom̃en. Wenn man glaubt, man habe viel aufgesammelt, lege täglich neue Vielheiten zu dem gesammelten Vielen, so hat man doch nichts. Man kann immer nur anstaunen und bewundern. Mit sich nehmen und

 finden

finden läßt sich nichts. Brauchts zur See zu gehen um zu finden, daß ich nichts bin, ohne Gottes Güte? — Bruder, du bist der nicht, welcher erst dann an Gott denkt, wenn er sich im grossen Meer allein findet. Ich bilde mir ein, daß es ganz anders Gefühl ist. Zur Erkenntniß der Allmacht Gottes trägt dies Gefühl nichts bey. Man täuscht sich damit. Um Gottes Güte und Allmacht unbegreiflich erhaben zu finden, brauchts keinen Fustritt ausser Haus. Aus **der** Ursache reise ich nie. Auf all meinen Reisen hab' ich in mir nichts gefühlt, was mein Herz kräftiger erhoben hat zur Anbetung als der Blik von **Lug ins Land**. Das Reisen ist gut, um uns unter einander kennen zu lernen, groß und klein, Mann und Weib, Fürst und Leibeigen. Bringt einen diese Erkenntnis zur erhabenen Verehrung der Wunder in uns, so ists ein Accessorium, das mitzunehmen ist. Mich hat diese Erkenntniß noch nicht so weit gebracht. Will ich mich an Gott ketten, so muß ich ganz allein seyn. In Gesellschaft eines einzigen Menschen ist mirs unmöglich, in der Kirche ist mirs unmöglich; ich kann nichts dafür. Entweder ich bin gleichgültig, wenn ich mit einem andern bin, oder ich lache, oder ich schwäze von andern Sachen, oder ärgre mich. In Gesellschaft meiner gnädigen Frau Gemahlin kann ich

nun durchaus nicht an Gott denken. Sie hat zu viel Fleisch, und ich habe zu viel Schwung. Auf dem Meere fänd' ich nicht einen Augenblick, welchen ich Gott widmen könnte. Red mir dies nicht aus. Wenns stürmte, würd' ich auf **mich** denken, würd, mich ärgern, das ich in einer Religionsart erzogen worden bin, welche einem so wenig Mittel an die Hand giebt, sich in Gefährlichkeiten die Zeit zu vertreiben. Wäre ein Katholik neben mir, so würd' ich ihn beneiden, wenn ich ihn beten sähe in Gesellschaft eines Rosenkranzes und einer Menge Heiligen, die er als Mittler zitirt: lauter Sachen, welche ihm die Zeit vertreiben; er wird gerettet, oder ersäuft in lauter Beschäftigung; und ich armer Teufel, der nicht beten kan, ohne allein zu seyn würde von marternder Langeweil verzehrt. — Kurz, ich gehe nicht zu Schif. Es ist ein Glück für Augsburg, daß der Lech nicht der Stadt gehört; Aus diesem kommt man in die Donau, aus dieser ins schwarze Meer, auf diesem in alle Welt. Wer weis, was unsre Vorfahren vor Negotia ausgeheckt hätten, wer weis, ob ich nicht zum Flottenanführer gebohren worden wäre. Zu allem wird man hier **gebohren**. Man hat nicht Gelegenheit sich zu etwas zu **machen**. — Lieber! verlaß daß hohe Meer, und stell dich mit mir auf **Lug ins Land**.

Nachdem ich still in mich selbst gewandt gestanden, will ich mit dir über die Allmacht Gottes raisonniren und dir seine Güte ans Herz legen. Hast du angeblickt alles, was liegt und wächst und treibt und fleißt und steht um und um? Es gehört nicht unser! Wer ein gutes Aug hat, kann sich sättigen und geniessen. Was in unsern Mauern ist, gehört unser, wenige Lustgärten und Nutzgärten, eine kleine Waldung, und damit hast du unser ganzes Eigenthum. Was dem Menschen zum Unterhalt dient, Brod, Wein, Wasser, alle Bedürfnisse des Lebens kommen von unsern Nachbaren, welche uns gram sind. Betrachte die Menge Menschen um uns her, betrachte das weite Land um uns her; all dies droht uns zu verschlingen und Gott der Allmächtige schützt sein Völkchen. Lieber, alter Bruder! es ist nicht gut, über unsre Verfassung zu spotten. Hört diese Verfassung auf, und wird eine andre, so sind wir hin! Ich gebe es zu, daß wir eben auch nicht hungern würden, wenn wir Unterthanen eines Fürsten wären; aber ich versichere dich, in dem Augenblick, da wirs werden, ists mit Teutschland gethan. Die Reichsverfassung allein, worüber der Fürstenunterthan spottet, ists, die ihn schützt, daß Fürsten nicht Tirannen sind; die Reichsverfassung ists, die unsre jetzt lebende Fürsten alle zu

guten

guten Menschen gemacht hat. Fällt eine Reichsstadt, so fallen mehrere, fallen mehrere, so fallen alle; fallen die Reichsstädte, so fallen die kleinern Fürstenthümer, fallen die, so hat Teutschland nur zwey Regenten, und diese zwey sind dann ewige Nebenbuhler, so lang bis nur einer regiert.

Teutschland unter Einem Regenten ist ein Land voll Bettler und Räuber. Dir brauch' ich doch wohl dies nicht zu beweisen? Nimm den Hof aus Kassel, aus Hanau, Darmstadt, Mainz, München, und andere mehr, trag ihre Einkünfte nach Wien oder Berlin, laß Friede seyn im Land oder Krieg, nach 15 Jahren lebt einer vom Fleisch des andern. Preiset Gott all ihr grossen Vornehmen, und ihr verachtete Kleinen, die ihr unter einem guten Fürsten lebt, und dankt ihm für die Erhaltung der Reichsverfassung und spottet ja nicht, daß sie sich heilig nennt. Ist etwas auf dieser sündlichen Welt heilig, so ist sies, die die Menschheit schützt, und allen Königen der Welt die Ruthe zeigt. Ein guter Fürst, der sein eigenes Volk, wie sich selbst liebt, wird mit Aufopferung seiner selbst, immer diese heilige Verfassung schützen. Der ist alsdem heiliger Vater, sey er groß oder klein, geistlich oder weltlich, welcher den Buchstaben schützt. Und so Lieber!

haben wir nichts zu fürchten. Mit unsrer Armuth, die man uns andichtet, hats, Gottlob! noch nichts zu sagen. Der reisende Franzos, sey er nun Franzos, oder teutscher Fürsten Unterthan, hat mehrere Brüder, welche über uns spotten, und unsre Armuth zum Werkzeug des sichern Untergangs herrechnen. Laß täglich hundert Reisende kommen, Wind machen, und über unsre Armuth spotten! Sie lassen so viel Geld in der Stadt, daß wir ihrem Gespötte nachlachen können. Und was das für Menschen sind, Bruder, sie spotten uns aus, weil keine **Fugger** und **Welser** mehr da sind, welche Millionaire gewesen. Als wenn einzelne Einwohner, welche viel baares liegendes Geld wegwerfen können, bewiesen, daß eine Stadt reich ist. Miserable Statisten hat Teutschland bekommen, seitdem du Gott auf dem Meer gefunden. Wenn sich gar Franzosen in unsere Statistik mischen, und Böhmen, so haben wir, was wir wünschen. Man kann uns keinen grössern Gefallen thun, als wenn man uns arm ausschreit. Der Mensch ist dann erst glücklich, wenn er weder bemitleidet noch beneidet wird. Dies gilt von einem Staate gleichfalls. Daß unser Zustand eben nicht bemitleidenswürdig ist, beweißt unser **Ohmgeld**, dessen Betrag wir freylich keinem reisenden Franzosen in sein Portefeuille schreiben. Daß

zu

zu viele arme Leute in Augsburg sind, ist wahr. Es kömmt daher, weil zu viele reiche Knicker da sind, und eben diese reichen Knicker seyn müssen, um den Staat in Flor zu erhalten. Denn wären sie nicht Knicker und liessen mehr Geld unter die Armen kommen, so trüge der Arme mehr Geld nach Bayern, und unsre arme Stadt hätte alsdenn weniger; auch würde mancher Reiche, wenn er nicht Knicker wäre, Künstler unterstützen, welche Geld wegzögen, oder zur Karnevalszeit seine Söhne und Töchter nach **München** führen oder nach **Anspach**. Da könnten denn die reichen Mädchens Anbeter finden, die vortheilhaft wären, und das Geld käme zu ihnen; oder die Söhne bekämen Lust zu Herrndienst u. s. w. Du siehst, daß das Ding alles so sein muß, wenns recht seyn soll. Bettler aber, lieber Bruder! haben wir wenige. Wir versorgen sie in guten Stiftungen. Uebrigens ist der nicht arm, welcher arbeiten kann, arbeiten will, und zu arbeiten findet. Und Verdienst findet sich hier gewis. Am arbeiten **wollen** fehlts hier, wie überall. Menschen, welche nicht arbeiten wollen, ist nicht zu helfen, dies sind unsre Arme. Beten und arbeiten ist das Geschäft unsrer Einwohner. Indeß der stärkere Theil betet, arbeitet der Schwächere. Hier hast du die Ursache, warum die

schwä-

schwächere Protestanten reich an Geld und die stärkere Katholiken reich an Wundern sind. Adjeu! ich küsse dich.

Augsburg.

Mit unsrer Intoleranz ists bey weitem nicht so arg, als du dirs hast vormalen lassen. Es ist wahr, in keiner Stadt von allen, welche ich je gesehen, sind beyde gleichgestellte Religionsarten, die katholische und evangelisch-lutherische, so erbittert gegangen einander als hier. Doch dies schadet keinem Menschen. Wir sind gesichert durch den Buchstaben. Diese Erbitterung geht bey uns aufs äusserste, hat Einfluß auf alles, trägt aber eigentlich unsre Konstituzion. Sie herrscht auf dem Rathhause, in Kirchen unter der Anbetung des Allerheiligsten, im Ehebette, treibt unser Blut. Wir sind gebohrne Antagonisten. Es ist unglaublich, in welchem Grade. Man mag den Ursachen nachdenken, wie man will, man findet keine Zureichende. Die Väter des Staates sind die wärmsten Patrioten auf dem Rathhause, arbeiten Hand in Hand zur Erhaltung desselben, sind alle in einer Form gegossen.

Nach 12 Uhr ist einer des andern Feind. Wirklich **Feind**! Du glaubst nicht, welch aufgeklärte Männer Augsburg in seinen Mauern hat. In dem Punkte aber ists keiner, keiner ist da drüber weg. Es ist ums Mein und Dein zu thun, lieber Bruder. Man urtheile deswegen nicht schlimm von uns. Siehst du, ehemals war die reiche Zahl der Einwohner katholisch, nun ist die lutherische Zahl die reiche, obgleich die geringere. Da eifert die grosse Zahl der Einwohner wider die kleinre reichre und beneidet sie, indessen die kleinre sich immer bemüht reicher zu werden. Sie ist fleissig, während dem die katholische Anzahl betet und beneidet. Wer kann dafür? Sollte die protestantische indessen auch beten und beneiden, so würde das Gleichgewicht bald kommen. Du müstest lachen, wenn du die Ausschweifungen alle sähest, die vorgenommen werden zur gegenseitigen Kränkung. Ich sah eine katholische Prozession an einem katholischen Feyertage. Sie gieng vor einem Beckerladen eines evangelisch-lutherischen Beckers vorbey. Der Bekker saß an seinem Brodladen im beschmirten Hemd, entblösten Aermen, von der Mütze bedecktem Kopfe. Er rührte sich nicht vom Stuhl, entblöste sein Haupt nicht, selbst indem das, seinem Mitbürger heiligste, vorüber gieng. Wie nennst du dies? Freyheit?

wahr-

wahrlich nicht, du bist zu gut dazu. Wenn die Protestanten ein besondres eigenes Fest haben, so stellt der katholische Pöbel Töpfe mit stinkendem Unrath zur Nachtzeit vor die Kirchthüre, um so das Fest einzuräuchern. Wie nennst du dies? — Welche ist die weniger entehrende Haudlung? Des Beckers seine ist in meinen Augen ärger. Du sagst, dies thue der Pöbel? Wenn aber ein hochbrüstiger Vater der Stadt eine Komödie zum Druck befördert, die einzelne protestantische Familien beschimpfen soll, weil sie protestantische sind, wie nennst du dies? — Wenn die aufgeklärten Protestanten einen Mann lästern und verfolgen, weil er vor einem Pabst das Knie gebogen, wie nennst du dies? O, der giebst du dem Manne Unrecht, der dadurch einen auffallenden Beweis seiner Ehrfurcht gegen ein gesalbtes Haupt hat bezeugen wollen, der sagen wollte: „wir „ehren dich gewaltiger Mann, ob du uns gleich nichts angehst.“ Wenn der Pater Merz in Streitpredigten seine Nachbaren aus gutem Herzen dem Teufel übergiebt, so ist dies nichts sonderbares. Es arbeitet in seinem Beruf, welcher ist: das Reich des Teufels zu vermehren. Wenn aber große reiche Männer, Patrizier und Kaufleute mit Geschenken diesen Teufelskommissär anspornen, und reizen, so ist Pater Merz eine sehr

untergeordnete Person. Bruder, wie nennst du die, welche dies rüstige Werkzeug anspornen, recht verwerflich lächerlich zu machen alles das, was der Nachbar für heilig hält? Bist du noch unwillig auf den Becker? Wenn ich dir die Leute mit Namen nennte, es hälfe dir nichts. Du kennst sie nicht. Besuch mich, so zeig ich dir den Becker. Er wohnt in der Jakober Vorstadt, zeige dir den Hauptanführer der Merzischen Freybeutereien. Du magst sie nicht sehen, ich muß letztern oft sehen. Man siehts dem Vogel gar nicht an. Glaube ja nicht, daß Pater Merz aus sich das ist, was er ist. Geld führt sein Wort. Mit Geld wird jedes Schimpfwort bezahlt, aus einem herrlichen schön gemalten Hause, das gegen eine Million reich ist. Ich habe Pater Merz an Tägen, da er umsonst predigt, gar schön und erbaulich predigen hören. Ich habe eine Pfingstpredigt und eine Predigt in der Fastenzeit von ihm gehört, die ich nie vergesse. Er ist ein geschickter Mann, welcher gern gut lebt. Das gute Leben verschaffen ihm die Kontrovers, Predigten, auch in diesen verfährt er nicht, wie man dir aufbindet. Man siehts ihm an, daß es ihm nicht Ernst ist. Er tritt auf mit einer Unverschämtheit, die nicht ihres gleichen hat, behandelt Materien, die gar nicht zum Glauben irgend einer Parten gehören; er

holt

holt aus dem Leben Luthers solche abentheuerliche Scenen, die er selbst erdichtet, stellt sie in ein solches Licht, daß man sich nicht enthalten kann, laut drüber zu lachen. Haben seine Zuhörer in der Domkirche herzlich gelacht, so geht er über, und sucht ihr Mitleid rege zu machen, über die Blindheit ihrer Mitbürger, die sich einen Heiligen gewählt, der solche Sachen geglaubt, und gethan. Da lachen denn die anwesenden Protestanten neuerdings über die Unverschämtheit des Mannes, der die grösten Albernheiten mit Belachen vom Tag, Jahr und Ort als Fakta angiebt. Der katholische Pöbel glaubts, und lacht über den lutherischen Pöbel, der solche Sachen glaubt, der lutherische Pöbel lacht über den katholischen, der sich von dem Manne solche Abentheuer aufbinden läßt; der katholische Vornehme lacht, weil er mit seinem Geld den Lutherischen ein paar Schimpftitel erkauft, Pater Merz lacht, daß ihm solche Schnuren Wohlleben verschaffen. Du glaubst nicht, was das heißt, ein lautes Gelächter in der hohlen Domkirche. — So lange Pater Merz lebt, werden nie Komödianten aufkommen in Augsburg. Man ist von ihm weit kräftigere Speisen gewohnt, als ihre Dichter auftischen können. Man erlaubt auch von der Bühne solche schnurrige Aus-

drücke

drücke nicht, als dem Pater Merz (*) von der Kanzel erlaubt sind. Auf der Bühne ists nicht erlaubt, einzelne Menschen, bekannte Gelehrte, lebende Theologen zu prostituiren, auf der Kanzel des Pater Merz ist alles erlaubt. Die Bühne würde niedergerissen, welche die Hälfte des Magistrats, einen großen Theil der Einwohner, einen ganzen lebenden Fleck Land von Europa gerade zu Tollhäusler zu nennen und in der Wärme des Herzens allen Teufeln zur willkührlichen Disposition zu übergeben kühn genug wäre. Diese Sachen hört man alle vom Merz, seine Kanzel steht in Ehren, seine Wärme wird reichlich belohnt; Dies sind so unsre Zeitvertreibe! wir denken gegen einander wie die Oesterreicher gegen die Preußen. Gott gebe, daß wir einmal dahin kommen zu denken, wie die Preußen gegen die Oesterreicher, so sind wir das glücklichste Völkchen. Nach und nach wirds ja auch lichter werden. Und kurios! Die Domherren sind die besten Freunde der Protestanten. Du glaubst nicht, wie herzlich sie uns lieben, so gewis wir auch verdammt sind. Mir kömmt vor, es sey ihnen Ernst uns zu retten, und an un-

(*) Die Kontroverspredigten sind jetzt verboten, Aber — — —

unserem künftigen Seelenheil zu arbeiten mit Nachdruck. Diese Herren sind weit klüger als Mönche und ihre Stüzen. Sie wissen wohl, daß mit Vernunftschlüssen die Sache nicht gehoben wird, sie gehen also grad ans Herz, stecken sich hinter unsere Weiber und Mädchen, werden unsre Blutsverwandte, ohne daß wir ein Wort davon wissen. Auch Herr Pater Merz sucht manche Lutheranerinn, die er wenige Stunden vorher mit Haut und Haar dem Teufel übergeben, mit innigster Wärme zu sich zu ziehen, und ihr von seiner irrdischen Seligkeit nach Kräften zufliessen zu lassen. Sind die Weiber einmal vom bittern Haß geheilt, so werden sie den Kindern schon einprägen, daß die Katholiken keine unebene Leute sind, und nach und nach wird das männliche Geschlecht, von Weibern und Kindern geschwächt, zugeben, wie ausgespielt wird. In Erwartung dieser Zeit verbleibe ich meine Liebste vor Werbern und Domherren bewahrend.

Augsburg.

Freylich haben wir hier auch Censur. Wie alles Parität beobachtet, so beobachtet sie die Censur auch. Es ist ein katholischer und ein protestantischer Censor. Was hier gedruckt wird, muß Censur passiren. Da das Meiste was hier gedruckt wird, unter die unschuldigsten Bücher des Erdbodens gehört, so kannst du dir leicht vorstellen, daß die Arbeit dieser Herren sehr gering ist. Alles, was von aussen kommt, ist Censur frey. Man kann lesen, was man will. Es fällt Niemand ein, eine bedenkliche Miene zu machen, wenn ich mir die ausschweifendsten Bücher anschaffe. In dem Augenblick wenn ich etwas will drukken lassen, mache ich mir Feinde. Und in diesem Punkt sind beyde Religionen augenblicklich wider mich vereiniget. Es ist ein wunderliches Wesen ums menschliche Herz. Ich habe neulich in Gesellschaft wichtiger Personen den Vorschlag gemacht: die Stadt möchte doch dem Beyspiele eines nachbarlichen Staates folgen, und der Censur anbefehlen, alle unsre instädtische Produkte des Geistes zum Druck zu erlauben. Dadurch würden wir gleich erfahren, ob wir selbst klug genug

wären, und andrer nicht bedürfen? Wir sollten unsre Köpfe anstrengen, aufmuntern, und Prämien geben, damit unsre Werke unter die Ausländer kommen, und ihr Geld dafür herein. Wir sollten die Macht der Censur dahin verwenden, jedes Buch der Ausländer einzelner Ausdrücke wegen streng zu verbieten, damit nicht unser Geld wieder hinaus wandre. Freilich würde man überall über uns schreien, unsre Produkte herabschimpfen, schadt aber nichts! derjenige, welcher sie schimpft, hat sie ja gelesen, folglich gekauft, wir haben sein Geld. Besser als wenn wir aus erkauften Büchern klüger werden. Was nützt Klugheit ohne Geld. Klugheit lehrt uns das Geld gut anzuwenden; hat man kein Geld, so bedarf man keiner Klugheit, hat man Geld, so hat man alle Klugheit mit. — Ja Bruder! das macht nicht Eindruck! es bleibt bey uns alles beym Alten. — Laß dir doch solche Sachen nicht weis machen, wie die, welche du von unserm Bayerischen Wasser schreibst. Der reisende Franzos hat dem Bayerischen Pöbel nachgeplappert: „Wann der Kurfürst von Bayern Geld „braucht, so sperrt er den Augsburgern das Wasser!" Ein mächtiger Fürst wird Geld brauchen, und wenn er es auch braucht, so ist er gewis zu gewissenhaft, um es von so armen Teufeln zu nehmen, wie jeder Aus-

wär-

wärtige uns täglich mehr kennen lernt. Unser Wasser gehört dem Kurfürst von Bayern; durch heilige Verträge, die nicht unheiliger sind, als die Konstituzion des H. R. R. selbst, ist er verbunden uns so viel Wasser zuzulassen, als wir bedürfen. Auf diese Art gehört das Wasser, welches wir geniessen, nicht dem Kurfürsten, obs gleich aus dem Seinigen kommt, sondern uns. Das Wasser, welches ich geniesse, seys, wo es wolle, gehört mir. Kein Mensch auf Erden hat das Recht dem andern den Gebrauch des Wassers zu versagen, den er bedarf. Unsre reisende Jünglinge denken in Tag hinein und schreiben so nieder. Glaubts ja nicht, daß es in Bayern so Hundstoll aussieht, als man euch entfernten Lesern vorkrizelt. Ists dem Lande nicht höchst gleichgültig, wozu ein Hof seine Einkünfte verwendet, wenn er nur dafür sorgt, daß sie im Lande bleiben? Sie kommen alsdenn zur Quelle zurück früh oder spät, auf eine oder die andre Art. Man spottet in Schriften über das Bayerische Militär, der Kurfürst hält den Leutchen nicht Soldaten genug; wenn der Kurfürst nun nicht mehr Soldaten braucht, als er hat? wenn er nun, um kein Aufsehen zu machen, auch nicht mehr haben will? Der Kurfürst von Bayern und Pfalz braucht nicht mehr Soldaten, als er zum Reichs-Kontingent zu geben verbunden

 ist;

ist; diese sind da. Wären sie nicht da, so hätte das Reich allenfalls das Recht, ihn mit Nachdruck zu erinnern. Bayernpfalz könnte eine respektable Macht in Teutschland darstellen; wenns nun nicht will? wenn der Hof nun eben nicht eine respektable beunruhigende Macht, sondern ein ruhiger zufriedner Hof seyn will? — Oder glaubt ihr Männchen, daß die Stadt Augsburg nicht im Stande wäre, zwey komplete Regimenter zu unterhalten? Ja wohl! Und erst der Kurfürst! Fällts einem künftigen Kurfürsten ein, eine Armee zu besolden, so mag ers thun, der jetzige will nicht. Zu welchen Zeiten das Land eben glücklicher ist, fällt schwer a priori zu entscheiden. Bayern kann mehr populirt seyn? Die Städte sind Menschen leer? — Wie lange ists denn, daß Bayern einen verheerenden Krieg ausgestanden? Und welch entsetzlichen Krieg! Noch nicht zwey Generazionen sind verflossen, und zwischen denen hat es noch den siebenjährigen Krieg, der es, so wenig er auch das Land mitnahm, doch an der Populazion hinderte. Die Städte am Rhein haben sich nach 100 Jahren bey weitem noch nicht so erholt, als die Städte Bayerns nach weniger als 40 Jahren. — Daß sich der Kurfürst von Jesuiten regieren läßt, ist nicht erwiesen, daß die Jesuiten Einfluß auf die Regierung haben, ist rich-

tig.

tig. Man zeige mir einen Staat, in welchem es anders ist? Jesuit oder Nichtjesuit! Jesuit in der Kutte, Jesuit in der Uniform, Jesuit in Orden und Stern. Ueberall Jesuitismus, wenn gleich nicht Jesuit streng. Jesuitismus an katholischen Höfen, an protestantischen, in Europa, ausser Europa, der Superlativus des Jesuitismus in den neuen Staaten in Amerika. Jesuitismus ist die Erbsünde! Jeder Mensch hat seine Porzion und übt sie aus nach Gestalt der Sache. Welcher Fürst oder Minister liebt den Staat mehr als sich selbst? welcher liebt sich nicht im Staate? — Welche Eltern lieben sich nicht in den Kindern? „Er ist hin, der mir alles war, ich „habe ihn nicht mehr den lieben Einzigen, alle „meine Hofnungen sind hin, mein Herz blu„tet, wenn ich mich erinere an seine Liebe, „an seine Spiele &c." So lauten die Klagen der Mütter um ihr todtes Einziges! — Und so, Lieber, ists mit allem! — Daß der Kurfürst seine unächten Kinder in den Grafenstand erhoben hat, nimmst doch du ihm nicht übel? Soll er sie etwann betteln lassen? Welch niederträchtige Gesinnungen von Menschen, die sich das Ansehen der Urtheiler geben wollen! Mokiren sich, daß ein großer Herr seine wirklichen Kinder ächt oder unächt, doch die Seinige, auf eine Bahn

 hebt,

hebt, auf welcher Sie Helden, das eigentliche Prädikat dergleichen Söhne, werden können. Du kennst die berühmten Geschlechter deren Ursprung Seitenliebe gewesen. — Wenn ich reise, so denke ich, wenn mir etwas paradox scheint: „Landsart, Landssitte!" Hab ich Zeit, so untersuche ich, und finds den meistens angemessen, und blos paradox scheinend; hab ich nicht Zeit zu untersuchen, so vergesse ichs gleich. Viel Köpfe, viel Sinne! Ein jeder reist nach seiner Art. Nur weiß ich nicht, ob die Reise, welche gemacht wird, Paradoxe zu sammeln, des Geldes werth ist? Wohl ist sies werth. Hat man ausgereist, so läßt man eine paradoxe Sammlung von Paradoxen drucken und — dies ist das eigentliche Paradoxon unsrer Zeit! — erwirbt sich mehr damit, als die Reise gekostet; Um mit einmal fertig zu werden, beschreib' ich mit Folgendem den Rand. Man mokirt sich, daß der Kurfürst einen Admiral besolde, da er doch keine Flotte habe! Ueber was man sich doch nicht alles mokiren wird! Sogar über Titel! Der Kurfürst findet in den Ausgaben seiner Vorfahren die Besoldung eines Admirals, hält den Titel bey, und besoldet mit demselbigen einen Mann, den er schätzt, und den er nicht anders zur Stelle belohnen kann. Werden nicht von jedem Hofe **Kammerherren** besol-

soldet? Herr heißt **Befehlshaber** eines Eigenthums. Kammerherr heißt eigenthümlicher Befehlshaber der Kammern. Wer sieht nicht, daß der Titel ein **non Ens** ist? Auf Universitäten haben Professoren den Titel der **Kanzler** mit gehörigem Gehalte, welche niemals zur Bedienung eines Kanzlers kommen. Wer will dem Landesherrn vorschreiben, unter welchem Titel er seine Lieben belohnen will? Es ist dem Lande weit zuträglicher, daß er einen Admiral besoldet, als es seyn würde, wenn er **keinen** besoldete. Jeder Hof hat seine **Läufer** mehr oder weniger. Kein großer Hof braucht seine Läufer zu irgend etwas anders, als daß sie in Läuferkleidung an Gallatägen mit langsamen Schritten vor dem schweren Staatswagen gehn; der Titel Läufer ist folglich der absurdeste den man sich denken kan. Aber der Hof kan doch, wenn er will, seine Läufer laufen lassen? Was hindert dann den Kurfürsten von Bayern, Schiffe bauen, und sie in alle Welt gehen zu lassen, wie die Schwedischen und Oesterreichischen, und seinen Admiral zu beschäftigen? Es hindert ihn doch wohl nichts, als weils ihm nicht gut dünkt? Ein Herr, welcher einen Rhein hat, kann auch einen Admiral haben. Oder soll zur Friedenszeit die Stelle der Feldkriegskommissäre aufhören? Küß dein Weib und Kind.

 Adjeu!

Adjeu! liebe mich ferner. Meine gnädige Gemahlin fragte mich: wer war denn dein Freund in Amerika? Ich sagte: Obrist unter den Hessischen Truppen. — Mach' ihm ja ein unterthäniges Kompliment von mir! Siehst du, was ein Titel thut? hätt' ich die Wahrheit gesagt, er war Lieutenant! so hätte sie höchstens gesagt! Ej mein! Nimm mir diese Lüge nicht übel, die dich in den Augen meiner Frau erhebt. Ich liebe dich, und da stelle ich dich in ein Licht, welches meiner Frau Achtung gegen dich einprägt. Es ist damit, wie mit dem Admiral.

Augsburg . . .

Frag mich nicht zu viel auf einmal. Du lebst in Ruhe auf deiner väterlichen Hufe, entfernt von allen Geschäften geniessest du den Ertrag deines Bodens, hast Zeit zum Schreiben und Lesen, so viel du willst. Ich habe Amtsgeschäfte, Visiten zu geben und anzunehmen, und Herzenskummer. Jetzt ist auch Komödie hier, welche mir vier Abende in der Woche raubt. Muthe mir die Sottise nicht zu, und bild dir etwan ein, ich besuche das Schauspiel um Kunst zu ermuntern, oder ein schönes Schauspiel zu geniessen, oder mich an geschickter Nachahmung der Natur zu ergötzen. Ehemals, da ich noch nicht patriotisch genug war, beschäftigte ich mich damit. Nun geb' ich mein Geld blos deswegen, um zu sehen, wie weit der Augsburgische Patriotismus in Herabsetzung der Kunst gehe? Es ist wahr, wir können geschickte Schauspieler sehen; es ist aber ihr Unglück, daß sie geschickt sind. Ihre Geschicklichkeit stellt Sachen dar, wie sie sind, die Wahl ihrer Stücke erweicht das Herz und klärt den Verstand. Derowegen müssen sie zu Grunde gehen. Der Stab ist in

dem Augenblick gebrochen, da man Menschensinn an ihnen merkt. Du glaubst nicht, wie weit unsere Politik in Zerstörung dieser Kunst gehe. Die Stadt hat viele tausend Gulden angewandt um ein Haus zu erbauen, welches jeden zu Grunde richten muß, der sich dessen bedient. An Sonntägen erlaubt unser Magistrat nicht Schauspiel. Aus Devotion? Mit nichten; Die geringen Einkünfte vom Schauspielhaus müssen Sonntags den weit beträchtlichern von Wein und Bier nachstehn. Die Liebe fängt bey uns selbst an. Was schiert uns das Aufkommen oder der Untergang eines Schauspieldirektors? Spiele er an den Tagen, an welchen nicht geradezu getrunken werden muß. So geh' ich denn Abends mit noch einigen Patrioten hin um zu beaugenscheinigen, wie geschickt und mit welch eifrigem Bestreben diese wahrhaft moralisch gute Menschen an ihrem Verderben arbeiten, und gehörig zu raportiren; wie nahe sie ihrem Tode sind, damit der steifpolitische Todtengräber sein Gaudium habe. Den Mann solltest du kennen. Nicht über Nacht bleibst du in Augsburg. Schau Bruder ich nehme ihm zum Beyspiel, wie eine obrigkeitliche Person **nicht** seyn soll? Dabey schaudert mir immer in allen Gliedern, wenn ich mir eine Monarchie denke, welche **Einen** Regenten von seiner

Art hat, und wärme mich wieder an dem Gedanken, daß ich in einem Staate lebe, der solchen Menschen Zaum und Gebiß anlegt. Es ist wahr, lieber alter Freund! Die jetzt lebenden Fürsten sind Muster guter Herren. Es liegt aber doch an ihnen das Gegentheil zu seyn. Wer hindert sie? Das Beyspiel andrer Tugendhaften zieht auch den Schwankenden vom Scheidewege. Wenn aber zwey bis drey der grösten Herren äusserst lasterhaft und tiranisch wären, so würden alle kleinere ihrem Beyspiel folgen. Es ist eine herrliche Verfassung um die Reichsverfassung, welche am uralten Buchstaben klebt, nach welcher kein Mensch kann wie er will, sondern muß, wie ihm vorgeschrieben wird.

Augs.

Augsburg . . .

Amerikas Freyheit macht unsern politischen Schriftstellern eine neue Epoche. Die Schriftsteller eines monarchischen Staates suchen mit Gründen die Vorzüge ihrer Regierung zu beweisen, belegen ihre Behauptungen mit Thatsachen, von Handhabung der Justiz in Republiken. Die Republikaner preisen ihre Verfassung. Da die Sache sich auf Empfindung reduzirt, so haben beyde Theile recht. Die monarchische Regierung ist unstreitig die glücklichste Regierung des Erdbodens, wenn der Monarch die Gesetze über sich fühlt; fühlt sich der Monarch über den Gesetzen, so mag ich nicht leben in seinem Staate. Das Glück eines monachischen Staats hängt ganz allein vom Monarchen ab. Ist der Monarch Joseph oder Friedrich, oder Schlözers Georg, oder Gustav, wer wird nicht wünschen, sein Unterthan zu seyn? Glaub mir, Bruder, die jezigen Zeiten reizen manchem Republikaner den Wunsch ab, all das Seinige zu verkaufen, und sich in Oesterreich niederlassen zu können; betrachtet er aber seine Kinder, so bleibt er, und duldet.

duldet. Er ist überzeugt, daß es nach Jahrhunderten eben so wie heute mit seiner Republik steht. In Oesterreich kömmt es auf das Besser und Schlimmer seyn des Herrn an. In Ungarn, welches nach alt hergebrachten Gesetzen regiert wird, weiß man freylich auch, wie man nach Jahrhunderten dran seyn wird. Die Nachkommenschaft wird wie heute von geistlichen und weltlichen Blutigeln der Menschheit tirannisirt werden. Unter Josephs Zepter ist gut seyn. Unter dem Zepter des Königs von Ungarn nicht. Der Zepter, den du dir in der Hand des Königs denkst, ist in der Hand des Königs von Ungarn ein Unding. Wenn Schlözer all die einzelnen ungarischen Bedrückungen, Justizverfahrungen in Städten, Verfolgungen u. dgl. wüste, er würde die Republikaner in Ruhe lassen. Schlözer ist überhaupt parteiisch. Man siehts der Wahl seiner Nachrichten an, daß er gut lutherisch und gut hannöverisch ist. Es ist recht, daß er beydes ist, ist löblich und schön, wenn ers nicht auf Kosten eines andern ist. Die Freyheit der Amerikaner will ihm gar nicht in Kopf. Dir wohl auch nicht, Bruder! der gegen sie gestritten? Es ist damit so ein Ding. Ich glaube nur, der Amerikaner kann darüber mit Wahrheit urtheilen, da die Sache aufs Gefühl hinausläuft. Uebrigens weiß

man

man ja wohl, wie lange dieser Staat dauert Man braucht eben nicht Schlözer zu seyn, um ihm die Nativität zu stellen. Im ersten künftigen Seefrieden werden ihm die Flügel gestuzt, im zweyten wird er getödtet. Ob er alsdann in Kompagnie verzehrt wird, oder ob ihn Einer genießt, kommt auf Zeit und Umstände, auf Wind und Wetter an. Der Plan zum Lustspiel ist richtig und regelmäßig angelegt, das wie der Ausführung ist eben in der Arbeit. Mit allem Respekt gegen die H . . . Regierung denk' ich mich auch in die Zukunft, oder besser, in einen veränderten Zustand derselben. Wäre der Fürst nicht auch König, müßte er die Würde seines Hofes aus dem Ländchen H . . . behaupten, so würden alsdenn auch viele Vorzüge der Regierung wegfallen, vieles Geld würde anderwärts hinlaufen, und die Professoren der Universität G . . . würden öfters wünschen Rathsherren in Reichsstädten seyn zu können; Im Jahr 1768 ist zu N . . ., ich bin dabey gewesen, ein Jude hingerichtet worden; die Judenschaft des Landes hat der Regierung eine schwere Summe Geldes gegeben, und damit den Leichnam erkauft, über welchen das Urtheil gefällt gewesen, daß er zur Schau bleiben solle. Die Judenschaft hat die Summe gegeben, damit der Körper des Juden die gesammte Judenschaft nicht schän-

den

den möge. Nun ist es gewis, daß ein todter Judenkörper einen ehrlichen lebendigen Juden nicht schänden **kann**, folglich hat die Regierung Geld genommen **für nichts**. Das Vergehen, das Verbrechen schändet, der todte Körper nicht. Hätte die Judenschaft nicht Geld gegeben, sondern blos Vorstellungen gethan, so würden sie wenig ausgerichtet haben, denn natürlich sind die Vorstellungen vorhergegangen. Schändet der todte Körper eines Juden die Judenschaft, so schändet der todte Körper eines Christen auch die Christenschaft. Ich habe im H . . . . damals mehrere Christenkörper in der Luft gesehen. Ich finde keine Entschuldigung für die Milderung der Sentenz, es müste denn diese seyn, daß ausdrüklicher königlicher Befehl es so gewollt. Auch dieser Befehl spräche nicht für ein monarchisches Verfahren, da er mehrere tausend Thaler gekostet. Man kann auch annehmen, daß mit diesem Gelde viel Gutes gestiftet worden. Kann seyn, kann auch nicht seyn. Ueberdies hätte das Geld früh oder spät immer den nämlichen und wohl ausgebreitetern Nutzen gestiftet, wenns in der Juden Hände geblieben wäre. — Ich unterstehe mich nicht, das Verfahren der Regierung zu tadeln, weil ich dich an Hals bekäme, ich zeige dir nur, wie es aussieht, wenn man abgerissene Fakta drucken läßt. Ich bin mit

der Judengeschichte nicht sattsam bekannt gewesen, sie ist mir auch jezt nur dunkel im Gedächtniß. Mir kommt aber vor, Vieles, in Journale eingeschickte, habe nicht mehr Werth. Ich war mit meinem Pferde — du erinnerst dich noch an das gute Thier? — in O.. Das Wetter war im Merz schreklich, die Wege waren tief beschneet. Von da ritt ich zur Exekuzion und gleich wieder zurück. — Die Auswanderungen aus Schwaben gehn rüstig fort. Im Grunde ists einerley, ob man die jungen Pursche an England verkauft, oder ganze Familien auswandern läßt. Besser: **auswandern macht** (Gallizismus). Wir sind eine schnurrige Nazion, wir Teutschen. Jünglinge kämpfen gegen die N. Amerikaner aus dem nämlichen Dorfe gezogen, welches ihnen Zuwachs liefert. Kurz und gut, es ist unrecht, daß man den Teutschen erlaubt, sich in N. Amerika anzusiedlen. Ich bin überzeugt, daß Schlözer ihr Schicksal nicht übertreibt. Teutsche, welche Todes- oder Galeerenstrafe verdient haben, mögen dahin verkauft werden. Sie sind immer noch zu gut. Ehrliche arbeitsame Teutsche mögen nach Ungarn, Preussen, aber kaum nach Rußland auswandern. Das Glück der Auswanderer besteht meistens in bloser Einbildung. Diese muß man nun zu dirigiren wissen. Wenn das Glück so gros ist un-

ter einem Fürsten zu stehn, wenn die Tiranney in Republiken so ausschweifend herrscht, warum wandern denn so wenige Republikaner aus? die bleiben alle ruhig sitzen. Etwan, weil sie nicht Muth haben? Da kennst du den Menschen wenig. Weil sie nicht hoffen, anderwärts zu finden, was sie zu Hause haben. So halte sich jeder an das Seinige, und alles wird gut bleiben. Es ist unbegreiflich, wie es in Teutschland zugeht. Bruder ich seh das Ding so: Wenn Wasserguß die Saat verzehrt, wenn Wolkenbrüche ein Dorf ruinirt haben, so nehmen die Einwohner ihr Uebriges, und wandern aus. Da denkt man nicht auf Rettung, Hülfe, Zuschuß, Nachlaß u. dgl. Auf und davon! Die Herrschaft erfährt diese verzehrende Sucht kaum. Freilich ist die Herrschaft meistens Schuld. Sie will nicht mittragen den Wetterschaden, damit der Glanz des Hauses nicht anlaufe. Die kleinen grossen Herren in Teutschland kennt man zu wenig, um von der Verzweiflung der Auswandernden urtheilen zu können. Schwaben ist die Menschenquelle, obs noch lange dauren wird, mag künftiger Krieg entscheiden. Nun fängt das erdreiche und menschenarme Rußland auch Schwabenwerbung an. Es wirds schon richten, daß keiner zurükkehren und sagen kann: wies da ist? Fürs Ganze mags besser

 seyn,

seyn, wenn die Auswanderung nach Rußland geschieht, als nach Amerika; dem Einzeln ists besser, wenn er ans End der Welt läuft, als nach Rußland. — Wenn ich eine dringende Bitte an die Schriftsteller unsrer Zeit wagen dürfte, so wäre es die: Die Regierung Rußlands nicht so übermäßig herauszuheben, und die Schweizer in dieser der Freiheit so gefährlichen und der Ausartung so günstigen Zeit ja in Ruhe zu lassen. Mags seyn, daß die verehrungswürdige Nazion von kleinen und vielen Tirannen gedrückt wird, mags seyn, daß unter diesen die Rechte der Menschheit leiden, mags seyn, daß mancher heimlich darüber seufzet, mags seyn, daß mancher kühne schweizerische Jüngling an seine Freunde sein Herz darüber ausschüttet; man darf demohngeachtet die Sache nicht öffentlich rügen. Wem ist gedient, wenn man in Schriften, unter diesem ruhig gewesenen Volke Empfindlichkeit rege macht? Auch ist die Last der kleinen und häufigen Tiranney bey weitem noch nicht so ausgemacht als es scheint. Aktenstücke kommen aus der Schweiz nicht ins teutsche Publikum. Man hat also blos Bruchstücke und blos einzelne Bruchstücke. Von einzelnen Bedrückungen kan man nicht auf Bedrückungen eines ganzen Volkes schliessen. Zu Augsburg duldet ein einzelner

Mann

Mann hart, des Vergehen seines Kindes wegen. Will man unsre Herren deswegen tadeln? Wer soll sie tadeln? Der Bürger? er hat nicht Ursache; denn der Duldende ist einer unsrer ersten Herren. Wenn also eine republikanische Staatsverfassung eine Thorheit (so würde man die Sache in München, in Wien, in Strasburg u. Berlin nennen) des Kindes so hart am Vater bestraft, welcher ein Vater des Staates ist, so versteht sich von selbst, daß sie es mit Thränen in den Augen thut; denn **keiner** der strafenden ist vor einem ähnlichen Zufall sicher. Ich würde dir die ganze traurige Geschichte erzählen, wenn ich nicht zu grossen Antheil nähme. Was würde der Nutzen seyn, wenn das Loos über die Schweiz geworfen, und sein Gewand zertheilt würde? wären die Menschen glücklicher? „Du guter Gott! der jedem „Menschen sein bescheiden Theil giebt, weist „dies am besten. Du allein führst einen „ganzen Staat so, daß er Glück geniest, so „viel er fassen kann. Ich danke dir von Herzen, „daß du die Schweiz bisher hast Schweiz seyn „lassen, ich bin überzeugt, daß es besser ist, daß „die Schweizer da sind, als es seyn würde, „wenn keine wären. Ich habs gesehen dein „Völkchen, bin gewandelt unter ihnen, sie „haben mich aufgenommen, als sey ich einer „der ihrigen. Ich habe Weisheit gefunden

 unter

„unter ihren Vorgesezten, wie man sie selten „findt.“ — O Bruder! Jünglinge sehen alles mit andern Augen. Die stille Einförmigkeit einer Republik ist ihnen unerträglich, die fade Anhänglichkeit an alt hergebrachte Gewohnheit scheint ihnen ekelhaft, ihr unruhiger geschäftiger Geist, welcher in einer Republik todt liegt, strebt nach Wirkungen, ihre Eitelkeit nach Würden, ihr Ehrgeiz nach Thaten, ihre angenommene Sinnlichkeit dürstet nach Befriedigung — den unreinen Trieb vertreibt ein noch unreinerer, ein widersinniger Wunsch wird von einem weit widersinnigern vertrieben — was kann so einer, als, weil er alles schief sieht, tadeln? So ein Mensch ist in einer Republik, welche mit möglichster Kälte regiert werden muß, gefährlich und durchaus unnüz. Man kann ihn zu nichts brauchen, man hütet sich auch, ihm das Geringste anzuvertrauen, was irgend einen Einflus geben könnte. Diese Gattung von Menschen ists, welche Anfangs aus wirklicher Gutherzigkeit, nachher aus Rachsucht den Staat seinem Nachbarn in ein falsches Licht sezt. Er selbst gewinnt bey jeder Revoluzion. Man glaube doch ja solchen Leuten nicht, wenn sie Thatsachen berichten. Sie stellen sie so vor, wie sie ihnen scheinen, in falschem Lichte. Man ist in Republiken nicht so schnell mit Todesurtheilen bey der Hand,

wie

wie der Prinz in Emilia Galotti, man ist nur dann schnell, wenn ein Beyspiel augenscheinlichen Nutzen nach sich zieht. — **Waser**, den ich von Person gekannt, und wahrhaft geschäzt habe, hat den Tod verdient, oder kein Majestätsbeleidiger hat ihn je verdient. Was denn sein Verbrechen ist? Er war ein Vaterlandesverräther aus gutem Herzen, in guter Absicht; die Absicht hat noch keinen entschuldigen können. Ruhe deiner Asche! er war ein guter Mensch. Wer sich bestrebt ihn zu vertheidigen und in ihm die Rechte der Menschheit, der trägt Kohlen um ein heimlich loderndes Feuer anzuzünden, welches alle und jede Menschen der Menschheit **verzehrt.** Ein Staat, welcher in öffentlichen Blättern, die jeder liest, angegriffen wird, muß alle Wirkung, welche diese Blätter hervorbringen **können**, zu vertilgen suchen. Dadurch erst kan manches unschuldiges Blut, dessen Besitzer blos in Tag hineingeschwäzt, vergessen werden. Da die Fakta aus dem Lande selbst gesendet werden, so räth die Sicherheit jeden Verdächtigen zu beobachten; Welcher Unschuldige beträgt sich so, daß nicht einige Wahrscheinlichkeit von Verdacht, wenn man ihn sucht, auf ihn falle? Indem man also **Einen**, der doch immer schuldig gewesen ist, in welchem Grade, kann kein Unterthan eines Fürsten bestimmen, verthei-

 digt

digt, die Rechte der Menschheit an **einem** ehemals gewesenen rügt, sezt man die Freyheit und das Leben von hundert Unschuldigen wirklich existirenden in Gefahr — und Weib und Kind? Wenn man doch wohl überlegte! — Heißt dies die Rechte der Menschheit vertheidigt, wenn man **einem** Schuldigen heraushebt, und den **ganzen** Staat herabsetzt? Gewinnt die Menschheit nicht, wenn ich **einen** schuldig gebe, und ein ganzes Gremium unschuldig kenne? Es ist damit, wie mit der Toleranz. Und dann gleich verhaßte Gegenbilder? Der Geschichtschreiber allein hat das Recht zu denken, zu vergleichen und in Thatsachen zu philosophiren. Der Verfasser periodischer Blätter, die nichts als Fakta enthalten **sollen** muß sich alles Raisonnirens enthalten. Es ist ausgemacht, daß er fehlt; die Sache erfährt er heute; die Umstände erst nach Jahr und Tag und sogar dies selten, aus Republiken besonders. Wie kann er also **heute** urtheilen? Da begehen nun die Schriftsteller die unglaubliche Insolenz und fragen: aber warum ist man in Republiken so geheimnisvoll? — Warum theilt man dem Publikum nicht den ausführlichen Prozeß mit? Eine wunderliche Frage! warum soll eine Republik nicht geheimnisvoll handeln, warum soll sie Umstände mittheilen? Ein Bürger hat sich an **ihrer** Verfassung

fassung straffällig und verrätherisch bewiesen, er sterbe! Das ist genug! Das übrige wissen die Richter, und sonst brauchts niemand zu wissen. Der Bürger hat **Ihnen** angehört; über sein Leben und **Daseyn** haben sie Niemand Rechenschaft zu geben, am wenigsten einem Schriftsteller. Wenn der Kurfürst von Hanover als Reichsfürst seinen Nachbarn Reichsfürsten den Kurfürsten von Brandenburg zur Rede stellen u. fragend angehen wollte, warum er zur Kränkung der Rechter der Menschheit und zum Schmerz mancher braven Eltern in Brandenburg, jedes Jahr in verschiedenen Theilen seines Landes solche Revüen hielt, welche verursachen, daß manches brave Glied der Menschheit, in dem es fällt, von den Pferden der Kavallerie zertreten oder doch zeitlebens unbrauchbar wird? Wie würde man antworten? Ohngefähr folgender Gestalt: „Man erkenne mit wahrem Dank „die Bemühung sich des Rechts der Menschheit anzunehmen, übrigens sehe man nicht „ab, wie ein fremder Staat dazu komme, einen andern seines **Eigenthums** wegen zu „befragen? Man wisse schon selbst, was man „zu thun habe, verbitte sich auf immer der„gleichen Eingriffe, da sie Niemand angehn. „Der Gefallene sey ein Eigenthum seines „Herrn, welcher leztre ihm nicht befohlen habe „zu fallen, sondern selbst höchst traurig drüber

 „sey,

„sey, daß der Gefallene nicht vester zu sitzen „gewußt habe.“ Wenn vor eben nicht gar langer Zeit die — Majestät einen Verbrecher, ohne öffentlichen Prozeß, Nachts vor die Stadt führen, und beym Schein weniger Fackeln köpfen, dann den Leichnam zurückbringen, und den Tod des Schlagflusses bekannt machen ließ, wer konnte sie zu Rede stellen? Wem ist es eingefallen, Sie zur Rede stellen zu wollen? — Ich lebe äusserst vergnügt, ich habe mit meiner Frau herzlich den Verlust deines Dritten, der kaum das Licht der Welt erblikt, betrauert. Ich fühle, was dem Vater der Verlust eines Kindes seyn mag! Lebe wohl und liebe mich, so wie ich dich stets lieben werde. Vielleicht wende ich in künftigen Sommer einige Wochen an, um dich zu besuchen; da kann ich Augenzeuge eines Glücks seyn, welches mir mein Gewinn zu Heilbron in der Ferne zeigt. Gott gebe, daß ich es erreiche.

Augsburg.

Auf dein Schreiben diene beyher, daß ich nicht erfahren genug bin, in die Triebfedern eines Staates zu dringen. Wir kümmern uns wenig um andre. Es ist wahr, daß der Ausmarsch der Schwaben dieses Frühjahr sehr beträchtlich ist, meistens wandern, wie gewöhnlich, gräfliche und adeliche Unterthanen aus. Gottlob! daß sie nach Gallizien und Ungarn gehn. Gegen 10000 Stück sind schon ausgewandert. Die Auswandrungen nach N. Amerika und Rußland geschehen später im Jahr. Sie thun wohl, daß sie ihrem Verderben nicht zu früh entgegen schiffen. Werber lassen sich schon häufig sehen. — Mit den Regierungsveränderungen in fürstlichen Staaten bin ich zwar bekannt, ich denke aber nicht drüber nach. Der Herzog von Würtemberg hat sich durchaus metamorphosirt. Desto besser für ihn! Ich habe aber **kein** desto besser fürs Land gesehen. Vielleicht liegts an mir, vielleicht ist aber auch kein desto besser da. Wenn grosse Könige Oekonome werden, so ists zwar schlimm für ihr Land überhaupt, sie verschaffen

sen aber dem Lande, wenn sie ihm auch etwas von seinem Wohlstande nehmen, Sicherheit. Diese ist **nothwendig**, der Wohlstand blos **nützlich** und **angenehm**. Wenn solche Herren, welche selbst nicht mächtig genug sind, sich zu beschützen, ökonomisiren, und baares Geld zurücklegen, so müssen die Unterthanen auswandern. Es ist nothwendig, daß die Reichsfürsten all ihre Einkünfte aufgehen lassen. Machen sie Schulden, so ists **schlimm** für ihr Land, legen sie Geld zurück, so ists noch **schlimmer** für dasselbe. Denn durch Schuldenmachen komt fremdes Geld ins Land, welches Nutzen stiften kan. Die Abzahlung ist nicht so hart, als die Enbehrung desselben gewesen seyn würde. Mag ein Fürst nun seine Einkünfte an Soldaten, an Schauspiele, an Gelehrte, an reiche Tafeln, wer weis an was, verwenden. Es ist dem Lande sehr gleichgültig, wenn er nur wenig Geld ins Ausland schickt. Bibliotheken sammeln, Kabineter anlegen u. dgl. ist sichtbarer Schaden fürs Land; Soldaten halten ist nüzlich, wenn man auf Ausländer sieht. Schlözer hat durch seine Staatsanzeigen viel Verdruß und viel Gewinn. Er könnte des Erstern weniger haben, wenn er sich nicht mit Bemerkungen abgäbe; freylich hätte er alsdenn auch weniger Gewinn! Die hingerichtete Kindermörderin in Amberg war schuldig,

wies

wies Urtheil lautet. Ich war in Amberg selbst. Beruhige dich deswegen. Sie hat auf eine gewaltsame Art ihr Kind ermordet. Der Barbier, welcher bey der Besichtigung gewesen, hat mirs dargethan. Ich verstehe das Ding nicht. Mir scheints unglaublich, daß irgend eine Gerichtsperson unschuldige Menschen hinrichten, und muthwilliger Weise, Blut des Nächsten vergiessen könne. Wenn auch einer blutdürstig genug wäre, könnte es denn ein ganzes Kollegium seyn? Du warst ja auch schon bey Standrecht. Ihr Soldaten habt eure Gesetze, wie wir. Befiehlt das Gesetz den Tod, so muß der Richter tödten lassen. So lange die Gesetze so sind, wie sie sind, ist der Richter mehr zu beklagen als der Verurtheilte. Kein Mensch schreit über eure Militärexekutionen. Alle Welt sollte aber darüber schreien. Ihr macht Statum in Statu, die rechtmäßig von Land und Gott geordnete Obrigkeit, die Gesetz versteht und handhabet, muß zusehen, wenn ein Soldat erschossen wird, welcher nichts gethan hat, als daß er einem Flegel von Unteroffizier seine Anmassungen mit einer Ohrfeige bezahlt, muß zusehen, daß in ihren Mauren der bessre Mensch eines Nichtswürdigen wegen vergeht. Und wenn diese Obrigkeit eine Kindermörderin tödtet, so schreien Offiziere und Soldaten. Wenn wir euch nicht

stören dürfen in euren Rechtshandhabungen, so laßt uns auch ungeschoren. Ihr könntet nicht bestehen, wenn eure Subordinazionsgesetze gelinder wären, wir könntens auch nicht. Gott sey Dank, daß unsre Gesetze so sind. Wehe uns, wenn die Mörder auf der Strasse wandeln dürfen. Ich bin schon wieder gut auf dich, nachdem ich dir die Wahrheit gesagt. Dein Spott auf die dörnene Justiz hat dir die Belehrung zugezogen, daß die Eurige nicht eben aus Rosenblättern besteht. — Ich kan mich in unser tolerantes Jahrzehend nicht finden, erlebe so viel widerstrebende Begriffe, daß ich mich herzlich nach Belehrung sehne. Ein Faktum, welches dir näher ist, als mir, macht mich sehr irre. Ich fand die Toleranz der Reichsstadt M.. in allen Blättern angepriesen. Eine Toleranz, welche mir Schaudern verursacht! Die Reichsstadt M..., wenige Stunden von G... liegend, hat neuerdings vier Uebelthäter kondemnirt, und Diebsschande für das äusserst intolerante M...! — **Diebstahls wegen!** Zwey derselben hat sie auf die Galeeren verdammt und zwey an Galgen. Ich bin so unwissend in der Geschichte meines Vaterlandes, daß ich nicht weiß, wie es der M... Magistrat anfangen kan, die Strafe an den beyden ersten zu vollziehen. Mir kömmt vor, er ar-

beitet

beitet an einer Luftgaleere, wozu er die beyden Diebe anwenden will. In dem Fall läßt sich das Urtheil hören. Ich kann mich nicht besinnen in Schulen gehört und auf Reisen gesehn zu haben, daß M . . . Galeeren zu Wasser habe. Ich war öfters in M . . ., etliche Tage, nachdem ich von O . . . über D . . . nach E . . . u. s. w. gereist bin. Kleine Bäche hab' ich angetroffen. Die **Werra**, und eine gute Streke davon die **Saal**, weiter nichts. Sollte die Wassergaleerenexekuzion wirklich vorgenommen werden, so müßte der Magistrat seine Malefikanten an Galeereninnhaber verhandeln. Ich weiß keinen andern Weg. Mit dem Gelde können die Exekuzionskosten für die beyden andern bestritten werden. Ich finde dies ökonomisch tolerant. Die andern beyden Diebe müssen hängen, weil sie Diebe sind. Die Sache ist mir äusserst suspekt. Bruder! sey so gut und schreib mirs doch zu, ich bitte dich, nachdem du gute Erkundigungen eingezogen, ob diese Elende nicht auch gemordet haben? Haben sie dies, so ist das Urtheil von M . . . sehr gerecht, obgleich die eine Hälfte immer lächerlich bleibt. Haben sie aber blos gestohlen, so ist die Reichsstadt M . . . die aller intoleranteste, welche ich kenne. Mein ganzes Blut empört sich gegen eine Reichsstadt, welche hinrichten kan, ohne

Mord,

Mordthat zu bestrafen. Ich gehe so weit, zu behaupten, daß die so tolerant gepriesene Stadt aus bloser Intoleranz die Kerls hat aufhängen lassen, oder noch schlimmer: daß sie diese günstige Gelegenheit ergriffen, um ihren Nachbaren weiß zu machen, sie sey tolerant. Es ist doch eine wahrhaft verworfene Toleranz, welche einem Dieb den sie hinrichtet, einen Geistlichen seiner Religion giebt. Bey dieser glänzenden Blende bleiben die Austrompeter stehen, und übergehn die Sache selbst. O Blindheit! O Toleranzpreiser! Ueber den Amberger Hergang bey der Kindermörderin rühren sich die Federn, um eine Schuldige zu vertheidigen; die Reichsstadt M . . . hängt Diebe auf und alles lobpreißt, weil Kapuziner die Malefikanten zum Tod zubereiten. Ist denn das Beyspiel so selten, daß jüdische Rabbis Juden zum Tod begleiten? Wenn preußische oder dänische Werber sich an einen katholischen Bauernpurschen machen, so geloben sie ihm feyerlichst, daß, wenn er Soldat wird, ihm in seinem Glauben nichts im Weg gelegt werden soll. Es ist beynahe das Einzige, was streng gehalten wird; auch spanische Werbung gelobt und hält diesen Punkt. Es ist noch Niemand eingefallen, diese spanische Toleranz auszuposaunen, und dennoch ist sie mehr werth, als die M . . . Es ist Niemand im

Stande

Stande dies zu bestreiten. Wende mir ja nicht die Reichsstädtische Tenazität auf Herkommen ein. Jede Reichsstadt bestrebt sich auf mancherley Weise allem auszuweichen, was ihren Religionsfreyheiten mit der Zeit Steine im Weg werfen kan. Eine ganz protestantische Reichsstadt hängt gewis mit weniger Bedenken einen protestantischen Mörder als einen katholischen, blos der leztern Tage und deren Eindruck wegen. Dieser Reichsstadt (ich betrachte sie mit Vorsaz, mit recht intoleranten Augen) muß aber eben dran gelegen gewesen seyn, sich ein Ansehen zu geben, als sey sie weniger Reichsstadt, als eine andre. — Ein Staat sey so klein oder groß er wolle, er nüzt den Klingklang seiner Religion immer zu seinen Absichten, erweitert ihn, oder schränkt ihn ein, je nachdem es sein Vortheil heischt. So auch die Reichsstadt M . . . Diese war noch vor kurzem eine fleissige protestantische Reichsstadt, mitten unter katholischen trägen, wallfahrenden, betenden Nachbarn; Diese hat ein Hang zur Industrie plözlich ergriffen, so daß sie eben so fleißig sind, wie die M . . ., und deren Fleiß entbehren können. Wenn M . . . im jezigen Zeitpunkt wahrhaft tolerant ist, und nicht blos Leute, auf deren Leben sie kein Recht hat, (denn ihr Oberhaupt bestraft keinen Dieb am Leben) in ihren lezten Stunden

den beten läßt, wie sies im Leben gewohnt sind, sondern, wenn M . . . öffentlichen katholischen Gottesdienst mit damit angehäng'tem Bürgerrecht ihren Nachbarn gestattet, um sie und ihren Handel in ihre sanftre Abgaben zu locken, so thut M . . nichts weiter dadurch, als eine nötige Vorkehrung treffen, daß ihre Nachkommen nicht verhungern. Das Geschenk an Viktualin, welches die Kapuziner mitgenommen, ist der Mühe bey weitem nicht werth, welche die guten Patres gehabt, zweyen Menschen, welche den Tod nicht verdient, weiß zu machen, er sey ein Beruf von Gott. Und überdies bedenk nur Bruder, wie die Journalisten und Lobpreiser das Wort Toleranz widersprechend anwenden. Man sieht, daß sie keinen, gar keinen Begrif damit verbinden. Wenn M . . . das **entfernt**, was im Stande ist, die Seele der Menschen zu tödten, auf deren Körper sie sich ein **ungebürliches** Recht angemaßt, so kommt dies Verfahren unter die Rubrik **Toleranz**. Der unbefangene Leser ergrimmt zur Stelle über das Faktum. Wenn der würdige Kommandant zu Rheinfelden seinen katholischen Soldaten ein neues seltnes Abendmal schenkt, wobey der Leser jeder Religion in Freudentränen ausbricht, indem er nachdenkt, sich sehnt: wär ich doch mit dabey gewesen! so nennt man diese That **auch Toleranz.**

leranz. Wenn zwey so himmelweit in Natur und Ausübung von einander unterschiedene Sachen mit eben demselben Namen bedeutet werden können, so ist die Intoleranz selbst Toleranz und alles auf der Welt ist Toleranz und nichts ist Toleranz. Ich weiß, daß ich dich nicht überzeuge. Selbst eine Reise nach Amerika, Ungemach und Ueberfluß, selbst dein Gefühl der Allmacht Gottes im hohen Meer hat das noch nicht von dir weggenommen, was man an unsrer Religionsparthey mit so grossem Recht tadelt. Du wirst mir immer einwenden: Es vertheidigt keiner unsrer Schriftsteller die Sache des Mühlhauser Hergangs, sie loben blos, was zu loben ist. Lieber Bruder! Du gestehst mir aber doch, daß nichts zu loben da wäre, wenn die Sache besser wäre? Adjeu.

Augsburg . . .

Also Abt, der Schauspielunternehmer ist todt? ich hab es in den Staatsanzeigen gelesen. Du schreibst mir nichts davon, da du doch weißt, daß ich ihn gut kenne. Sein Tod hat einen unsrer Geistlichen, den man schwerlich ohne diesen Tod im Publikum gekannt haben würde, gestempelt und mir eine wahrhaft lustige Stunde gemacht. Ich ergötze mich seit einiger Zeit über nichts mehr, als über unsre tolerante Welt. Du wirst sagen: seit der Zeit, als mir mein Weib den Kopf verrückt hatte? Seys so! — Da haben wir ja wieder die Toleranz im ganzen Umfang! Ein Leichenbegängnis, die Sache selbst ist schon nicht viel werth. O gieb einen toleranten Prediger in Bremen Gelegenheit seine Toleranz zu zeigen, und Schlözer rückt seine hämische Bemerkungen, die er doch als solche hat erkennen müssen, in seine tolerante Blätter. Sie machen wenigstens das Papier schwarz. Der Stadt Kommandant in Bremen stirbt, und nur wenige begleiten seine Leiche. Ist

ganz

ganz natürlich, und jedem begreiflich, welcher weiß, wie sich Militär zu einem Reichsstädter Magistrat verhält. Der Stadtkommandant in Bremen ist nichts mehr und nichts weniger, als ein nothwendiges Uebel. Die Leute werden sich das Leben gegenseitig verbittert haben. Abt stirbt und viele begleiten seine Leiche. Ist eben so natürlich. Abt wird sich wenig um den Kommandanten, desto mehr um seinen Herrn, den Magistrat bekümmert haben, hat dem Magistrat und der Bürgerschaft viel Spaas gemacht in seinem Leben. Selten lebt ein Schauspieler in Bremen, noch seltner stirbt einer. Die Seltenheit lockt manchen die Leiche zu begleiten. Der gröste Theil geht mit der Leiche, um Beweise seiner Toleranz zu geben, die übrigen Glieder zu trösten u. d. g. Es muß ein protestantischer Priester seyn, welcher in dem Augenblick, da er Abts Leichenbegängniß begleitet, selbst das vergißt, was er gegen den Kommandanten im Herzen hegt, um dünn aber scharf, wie die Gebirgluft, alle dergleichen künftige Vorfälle untergraben zu können. Er bedient sich zu seiner Absicht Abtens, den er im Sarge **beneydet**, (wahre unläugbare Behauptung eignes Geständnisses,) Abt soll öfters seinen Stand verwünscht haben. Das ist wahr. Wir beyde sind schon über 15 Jahre Zeugen davon gewesen. Wir

haben uns schon vor 15 Jahre drüber geärget, weil wir überzeugt gewesen sind, daß er seinen Stand all und jeden andern vorgezogen hat. Abt war in seinem ganzen Leben ein weit größrer Heuchler als Schauspieler. Man soll zwar die Todten nicht lästern, lehrt man sanftmüthig. Wenn der Geistliche aber selbst die Asche rüttelt, so kann ich ja auch von Todten die Wahrheit denken, und mich mit dir drüber besprechen. Abt wuste die Geschichte seines Lebens mit solchen Romanstreichen zu durchflechten, daß der Stand eines Schauspielers ihm nothwendig war, so sehr er auch den Schein annahm, als verachtete er den Stand. Abt würde in jedem andern Stande ein weit größrer und gewis gefährlicherer Schauspieler gewesen seyn, als in seinem eignen. Der Heuchler ist der gefährlichste Mensch in jedem Stande, im Stande eines Schauspielers ist er der wenigst gefährliche. Wenn Abt seinen Stand verwünschte, so that ers um selbst diejenigen, welche **wieder** seinen Stand eingenommen waren, in ihrem Haß gegen Schauspieler überhaupt zu bestärken und sie blos für seine Person einzunehmen. Er hatte den Vortheil, daß die Prediger während seiner Anwesenheit in einer Stadt schwiegen, daß Leute sein Schauspiel besuchten, welche jedes andre dem Teufel übergaben! Abt war kein

in

in jedem Fall. Er heuchelte Armuth und hatte Gold, ließ Kollekzionen für sich veranstalten unter Menschen, die meistens weniger hatten als er. Dies erinnerst du dich doch noch? Wenige Menschen überhaupt sind mit ihrem Stande zufrieden, wenn sie ihn eine so lange Zeit abgenutzt haben. Was hätte denn Abten bewegen sollen, seinen Stand zu verwünschen, da man ihm doch öfters eben nicht zu verachtende Bedienungen angetragen? Wohl der Menschheit, daß er seinen Stand diesen wirklich vorgezogen. Von Abten weg! Was soll irgend einen Schauspieler nötigen seinen Stand zu verwünschen? Die mit dem Stande verknüpften Ungemächlichkeiten sind Beschwerden, welche jeder Kaufmann hat, welcher auf Märkte und Messen zieht, gewisses Geld ausgiebt, sich von den Seinigen trennt, Wind und Wetter duldet, eines unsichern Gewinns willen. Der Stand selbst hat wohl nichts in sich, was ihn verwünschenswürdig macht! Der Stand entehrt niemanden, der Mensch entehrt öfters den Stand, diesen und alle andre. Eine Gewissenssache ist es nun vollends gar nicht mit dem Stande eines Schauspielers. Mein Gewissen hält mich nicht eine Minute auf, wenn ich mich als Schauspieler denke. Mein Gewissen würde mich aber von manchem andern Stan-

de so abhalten, daß ich ihn im äussersten Nothfalle gewis dennoch nicht ergreifen würde. Ich will den nächsten besten Stand nehmen und ihm mit dem eines Schauspielers vergleichen. Damit ich weder dich noch deine Anverwandten, noch die Eltern deines Weibes beleidige, nehme ich meinen. Ich bin, wie du weißt, juris utriusque Licentiatus. So oft ich zu Rathhaus gehe, bin ich eine andre Person, als ich von Natur bin. Ich nehme einen Karakter an, affektire mir unnatürlichen Ton und Gestikulation, das thut der Schauspieler auch. Ich setze mich, indem ich eines andern Sache vertheidige, in die Lage desselben, sinne und denke darauf andern die Sache in dem Lichte vorzustellen, in welchem ich sie mir denke. Eben dies thut der Schauspieler auch. Urtheile ich unrichtig und bin impertinent genug mein unrichtiges Urtheil als wahr zu behaupten, so werde ich abgewiesen, wohl gar ausgezischt, und öffentlich verhöhnt. Hebe ich die versteckte bestrittne Wahrheit hervor, daß sie allgemein einleuchtet, so erhalte ich öffentliches Lob und den Beyfall des ganzen Publikums. Eben so ists mit dem Schauspieler. Nach Maas meines Fleißes, meiner Kenntniß, meiner Darstellungsmethode erhebt oder vermindert sich mein Einkommen. In jeder ander Streitsache nehme ich eine andre Denkungsart an, setze mich in andern Karak-

ter,

ter, beschäftige mich mit Dingen, welche andern Schnurgerade entgegen laufen. So der Schauspieler! Der Nuzen, welchen der Staat von meiner Arbeit hat? Mich kümmert er wenig, ich sehe auf meinen eigenen. So auch der Schauspieler. Unter Hunderten ist nicht Einer, welcher sich des Staats wegen auf etwas legt. Bist du des Staats wegen nach Amerika gegangen oder geschift? Jeder arbeitet seiner selbst wegen. Der Vater sagt zu seinem Sohne: lerne dies oder jenes, du kanst dich besser damit nähren, als mit dem andern. Der Ehre Gottes wegen haben wohl nicht gar viele Theologie studiert. Daß durch manche Theologen die Würde Gottes ausgebreiteter worden ist, versteht sich. Ihr Bemühen im Stande hat sie zu nüzlichen Menschen gemacht. Ihr Trieb zum Stand war grossentheils Nahrungssorge. Die allerunnüzesten Theologen suchen Schwache zu bereden, ihr Beruf sey von Gott. Der wahre Theolog fühlt, wie schwach er selbst zu so einem Beruf sey. Der Staat, welcher von der Bemühung, die ein Mensch zu seinem Unterhalt unternimmt, Nutzen ziehn will, muß diese Bemühungen anwenden. Mir kommt vor, daß, wenn der Staat von dem Schauspieler keinen Nutzen ziehet, er selbst schuld ist. Entweder er kann keinen Nuzen ziehn von dem Schauspiel, oder er will keinen ziehn. Es muß ein wunder-

licher Staat seyn, welcher aus dem Schauspiel keinen Nutzen ziehen kann, in welchem die Vereinigung aller Stände an einem Orte zu einer Absicht in Ruhe und stiller Zufriedenheit mehr schädlich als nützlich ist. Mancher Staat **will** aus dem Schauspiel keinen Nutzen ziehen. Ich behaupte nicht, daß dieser Staat zu tadeln ist, ich bedaure nur den Staat und den Schauspieler, welcher sich demselben aufopfert. Ich trete dem Manne bey, welcher meynt, Genf wäre ruhig geblieben, wenn es Schauspiel gehabt hätte. Ich behaute, das Schauspiel erhält die innere Ruhe jedes Staates, groß und klein. Man hat doch etliche Stunden, in welcher jeder Zuschauer über **einen** Leist gespannt ist. Ist ein Staat so weit gekommen, daß die Einwohner über Schauspiel raisonniren können, so beschäftigt das Schauspiel manche Tischgesellschaft und Abendzusammenkunft, und Obrigkeit, Verordnungen und Religionswesen bleibt in Ruhe. Von Intoleranz wird man in einem solchen Staate nichts hören. Eigenmächtige Bedrückungen werden selten seyn, weil auch der Boshafteste die Geißel der Bühne fürchtet. In keinem Staate ist das Schauspiel nothwendiger als in der Schweiz. Die leeren Stunden werden da ekelhaft ausgefüllt. Ich habe, da ich in der Schweiz war, dies Bedürfnis eines Schauspiels

spiels an manchem Orte gefühlt, recht lebhaft gefühlt, wahrhaftes Bedürfniß empfunden. Genug von einer Sache! deren Wahrheit du fühlst. Man nehme alle Theater aus Teutschland, ihre Menge ist unglaublich, aber doch noch nicht zur Absicht hinreichend. Man nehme sie sämmtlich auf drey oder vier Jahre weg. Ich bin überzeugt, vor Verlauf der Hälfte dieser Zeit ruft man sie zurück, ehrt und bezahlt sie besser als jetzt. Man nehme aus Mannheim das Schauspiel, ich möchte nicht umsonst unter den leidenden Bürgern leben. Die Zukunft dieser Menschen ist wunderlich; das Schauspiel unterhält sie so, daß sie nicht dran denken. Du kennst Mannheim nicht genug, eine Stadt, welche schon damals, oft in der Enge gewesen, wenn der Hof zur Sommerszeit nach Schwezingen, wenige Stunden davon gieng. **Marchand** war schon dazumal kein unebener Stadtmedikus. Nun ist der Hof gar weg, alles Geld mit ihm, die Konkurrenz des fremden Goldes, welches besonders zur Karnevalszeit nicht zu verachten gewesen, abgeschnitten. Woher soll Muth kommen in einer Stadt, welche weder eigene Produkte noch besondern Handel hat? Ist es nicht besonders klug angewandte Güte des Landesfürsten, daß er zu vielen Wohlthaten, die er seinen Mannheimern erzeugt, auch die ei-

nes

nes Schauspiels fügt, und Enthusiasmus dafür befördert? Dieser Fall ist eine Ausnahme. Freilich! Andre Fälle sind aber zu hundert da, die ein Schauspiel nothwendig machen. Sollte hier in Augsburg der Religionshaß nicht durch Euthusiasmus für das Schauspiel aus dem Wege geräumt werden? Der Teufel müste leibhaft unter uns wohnen, mit seinem ganzen höllischen Heere, wenn dies nicht nach und nach bewirkt würde. — Bey Abts Leiche fällt mir die Leiche des ältern Lange zu Wien ein. Hohe und Niedre begleiteten diese Leiche, und dies aus Achtung für seine Kunst und sein sittliches Betragen. Nicht **ein** Prediger unter so Vielen in Wien zog ein schiefes Maul über ein so seltnes sehr pompöses Leichenbegängnis eines Schauspielers. Die katholischen Prediger samt und sonders lassen die Schauspieler in Ruhe oder **schimpfen** derb dagegen. Ein Fastenprediger zu Wien schimpfte zur Fastenzeit 1777 auf alle die, welche sich auf die Schauspiele, die zu Ostern wieder angehen, freuen; welche gleich nach der Fasten dem Hanswurst (lange vorher war kein Hanswurst mehr in Wien) nachlaufen, und schon im voraus über seine Schwänke lachen könnten, zog ein Kruzifix aus dem weiten Ermel: Seht da unsern gekreuzigten H — —, an dem freuet euch, ergözt euch an seinen Wunden

den u. s. w. Das nenn ich doch von der Leber weg reden. Jedermann weiß, wie man mit einem solchen Manne dran ist. Die Sache ward ihm doch untersagt. Nun stell dir den Prediger vor: welcher die Bemerkung über Abts Leichenbegängniß gemacht hat. Dir fällt gewis Abts Spiel im Tartüffe ein und sein infames: **Aber**, dies verdammte **Aber**! Pesthauch aus dem Munde, Ruin manches ehrlichen Mannes! O dies **Aber** und der gewöhnliche Ton, und das ihn begleitende **Achselzucken**, und die **Augen** — Pfui Teufel! über unsre Toleranz! Adjeu! ein andermal von etwas Bessern! Auf teutschen, besonders protestantischen Universitäten, wird selten Schauspiel erlaubt, aus der sehr natürlichen Ursache: weil meinstens Unordnungen unter den jungen Leuten entstehen. Es ist zu bewundern, daß nicht mehr Unordnungen bemerkt werden. Diese kommen von der **Seltenheit**. Die erste seltne Erscheinung macht Schwindelköpfe. Wäre **beständiges** Schauspiel auf Universitäten, so würden manche dann grassirende Unordnungen, wenn gar kein Schauspiel ist, die weit verderblicher sind, als jene bey **seltnem** Schauspiel bemerkte, wegfallen. Spiel würde zur **faden** Unterhaltung, Kreuzzüge auf Dörfer würden eingeschränkt, und das weibliche Geschlecht in der Stadt selbst würde ehr-

ehrbarer seyn. Es muß eine mir unbekannte Sache die allgemeine Einleuchtung dieser Wahrheit verhindern. Sey nicht böse über den langen Brief. Du kennst mich ja.

Augsburg . . .

Ich habe nie Gelegenheit mich lange in München aufzuhalten, bin folglich nur in wenigen sehr angenehmen Häusern bekannt. Während meines letzten Aufenthalts hab' ich durch meine Frau erst Gelegenheit mit dem weiblichen Geschlecht etwas bekannt zu werden. Es ist gewis schön, ihre Artigkeit drückt sich in der Münchner Mundart eben so wenig anreizend aus, als in den Oesterreichischen. Ein uralter Freund, Hauptmann in Bayerischen Diensten, du kennst ihn nicht, überraschte mich auf die angenehmste Art mit seinem unvermutheten Besuch. Wenn das Bayerische Militair viel solcher Männer hat, so ist es im Stande, alle Spöttereien, welche dasselbe eine Zeit her zu beklekſen suchen, mit Blut abzuwaschen. Dieser Hauptmann

mann mit seinem angenehmen Wesen, seinen seltnen Kenntnissen im wissenschaftlichen Fache hat meine Frau zur Frage bewogen; ob du eben ein solcher Offizier gewesen? Du kannst dir vorstellen, daß ich dich ihm wenigstens zur Seite gestellt. Bey der Gelegenheit wagte ichs, ihr zu gestehn, daß du Lieutenant seyst, und weiter nichts. Nachdem ich ihr die Ursache gesagt, welche mich zu deiner Beförderung angereizt, küßte sie mir das Versprechen ab, künftig weniger rückhaltig zu seyn. Ich folge gewis. Nun spreche ich erst recht oft von dir, weil ich im Gespräch nicht mehr auf meiner Hut seyn darf, dich nicht zu verrathen. — Bruder! ich muß es mit Schmerzen gestehn, daß nicht Jesuitismus allein, daß der Jesuit mit allem, was zum grossen und kleinen Jesuitismus gehört, in Bayerlande regiert. Der Jesuit selbst in allen Departements, im Kriegswesen, in Kirch und Schulen, auf Universitäten, in allen Fakultäten, an Hof am Herzen des religiösen Fürsten, in allen Häusern, besonders neben den Weibern, ihren wahren Stützen von Anfang ihrer Existenz an. Ueberall Jesuit! Was hat dies von Gott so reichlich gesegnete Land verschuldet, daß es sein Herz gegen Gott verschließt und den Feinden Gottes öfnet? Es sieht traurig aus für die Menschheit! wenn über-

überall im Lande Weiber regieren. Wo Jesuiten Einfluß haben, da haben sie ihn durchs weibliche Geschlecht. Es ist unglaublich, welch widersprechende Karaktere die Jesuiten in Bayern anzunehmen wissen, um die Herzen **aller** Frauenzimmer zu regieren. Ihre Glieder sind fromm, scheinheilig, geizig, freygebig, jung und schön, alt und krüplich, wollüstig, keusch, orthodox, freygeisterisch, enthaltsam, ausschweifend, gelehrt, erzdumm, je nachdem das weibliche Geschöpf ist, welches zu regieren nothwendig ist. Eifrige redliche Männer, wahre Patrioten, aufgeklärte Köpfe schlagen die Hände übern Kopf und schweigen, weil sie fürchten: ein verderbender Jesuit laure in der Nähe. Man hat mich versichert, der Fürst sey eben nicht geneigt den Jesuiten, fürchte sich aber ihnen zu wiedersprechen, oder ihnen zu nahe zu treten. Wie unumschränkt sie sich seiner bemächtiget, schon in seinen jüngern Jahren beym Bau der Jesuitenkirche zu Mannheim, wird einmal die pfälzische Geschichte beleuchten, wenn sie dem Publikum Berechnung vorlegt von den Einkünften des Rheinbrückenzolls, den die Jesuiten während des Baus der Kirche zum Geschenk bekommen. Der verstorbene Herzog von Zweybrück beschleunigte mit Donnerworten den Tempelbau, sonst dauerte er noch. Wie leicht ist ein Herr, in dessen

Seele Hang zur Frömmigkeit und Hang zum sinnlichen kombattiren, zu regieren, wenn seine Beichtväter Jesuiten sind, welche die Seele von Anfang gebildet haben! Wie fein sie sich des Gewissens dieses guten Herrn jetzt noch bemächtigen, lehrt jede neue Verordnung zum schreckenden Beyspiel für die übrige Welt. So läßt Gott manches Völkchen leiden, damit grosse Völker sich an ihm spiegeln. — So lange wir von Jesuiten regiert worden, sagt mein Freund Hauptmann, werden unsre Truppen an Zahl und Fähigkeit bleiben wie sie sind. Unsre vornehmsten Kriegsmänner haben ihren Karakter durch den bewusten Kanal der Jesuiten. Zum Dank lassen sies dann beym alten, damit das Reich ja jesuitisch bleibe. Ein Staat, welcher den Vorzug des Militairs, das ist: ein dauerhaftes, schützendes ewiges Staatssystem zum Ziel seiner Arbeiten macht, ist durchaus aller Pfafferey feind, ehrt die Religion, ohne ihre Diener zu vergöttern; Es mag viel Wahres in dieser Behauptung seyn. Mir scheint aber, man fände leicht einen Mittelweg, der das Militär nicht zur einzigen Stütze des Staats erhebe, und die Pfafferey, (wie sich mein Hauptmann ausdrückt) nicht eben feindlich behandele. Er spricht als Soldat, ich denke als Reichsstädter, und der Jesuit als päbstlicher Gardist.

Von jedem das Beste genommen, mag eine heilsame Mixtur werden. Ich habe bey Hof Musik gehört. Ich glaube, man hat Recht, wenn man sie zur auserlesensten in Teutschland bestimmt. Wie man mir gesagt, so zieht der Kurfürst eine beträchtliche vermachte jährliche Summe aus Italien, zur Versorgung einer Kapelle von gewählten Tonkünstlern. Wenn dieses ist, so kostet dem Kurfürst der hauptsächlichste Glanz seines Hofes wenig. Das Schauspiel kostet ihm eben auch nicht viel. Die Komödie erhält sich selbst, die Kastraten, Sängerinnen, und Balletmeister der festlichen Opern werden von eben gedachtem Vermächtniß besoldet. Die noch dazu erforderlichen Nebenpersonen gehören zur Seeauischen Pflanzschule und kosten sehr wenig. Die größten Ausgaben nehmen Dekorazionen und Kleider weg. Diese müssen äusserst glänzend, schimmernd und prächtig seyn, wenn sie nicht von den nach alt Bayerischen Geschmack reich vergoldeten Logen des neuen Opernhauses gänzlich sollen verdunkelt werden. — Die Unterthanen wollen sich der neuen Mannheimer Regierung nicht freuen, lieben ihren Herrn sehr, wünschen alle Jesuiten dahin, wo sie verdienen zu seyn, wenn sie nicht gute Menschen, sondern blos Jesuiten sind. Die Jesuiten haben es vor wenigen Jahren gut befunden in

Bayern

Bayern das Tageslicht, mit welchem sie wirklich bekannt sind, etwas scheinen zu las-
sen. Mag seyn, daß sie erfahren, daß die Zeit des Lichts noch nicht erschienen, daß die Neugierigen zu blödäugig gewesen, das Licht zu ertragen, oder aber, daß sie gefürch-
tet, das Licht mögte sie selbst in naturalibus darstellen, sie liessen den Vorhang wie-
der fallen, und bereuen sehr, daß sie ihn je-
mals einigermassen geöfnet. Denn nun weiß man wenigstens, woher das Licht gekommen? Der Vorhang selbst hat auch, weil er, indem er aufgerollt gelegen, Motten ernährt hat, Löcher bekommen. Die Jesuiten verstopfen diese Löcher nach Kräften, zagen aber bey der Be-
mühung so, daß sie sich eben jetzt um eine fürstliche Verordnung bestreben, Kraft welcher ihnen erlaubt seyn mag, den Menschen ei-
genhändig die Augen zu verbinden, damit diese nicht Spur bekommen, nach welcher Weltgegend der Vorhang ehemals geöfnet gewesen? Es ist ganz gewis, daß sie, nach-
dem sie einigen blos frommen Seelen die Hölle recht heiß gemacht, diese Verordnung erschlei-
chen. Haben sie diese, so werden sie sich ge-
wis hüten jemals wieder den Bayerischen Streich zu begehen, und Licht werden zu las-
sen. So kann sogar ein Jesuit etwas thun, was er bald hernach bereut. Ein Beweis, daß der natürliche Instinkt den Menschen je-

 der-

derzeit zuerst zum Guten führt, bis Jesuitismus den Instinkt verfälscht. Ich liebe dich sehr Freund, vielleicht überrasch ich dich einmal in einer Zusammenkunft. Biete du den kleinern Theil des Wegs bis Frankfurt, so sind wir richtig.

Augsburg . . .

Ich finde in keiner Stadt die Reinlichkeit, welche Augsburg wirklich glänzend macht. So eben komm ich von Ulm, wohin ich eine Reise in Stadtangelegenheiten gemacht. Man ist um Augsburg gewohnt reicher zu speisen, als in Augsburg selbst. In Augsburg speist man aber ungleich reinlicher. Ein Fremder kann sich kaum enthalten, wenn er vor unsern mit reinlichen feinen Leinen bedeckten und Geschmackreichen Bäkkerläden vorbey geht, zuzulangen, und seinen Geschmack auf Volkreicher Strasse zu befriedigen. Unser Obst liegt vor allem Staub bewahrt, in reinlichen Hütten, oder netten Körbchen. Unsre Fleischbank ist vielleicht die einzige ihrer Gattung in der Welt. Das Gebäude ist jedes Gebrauches würdig. Es würde eine eben so schö-

ne Bibliothek als Rathhaus vorstellen können. Ein Heiliger soll dies Gebäude besonders begünstiget und ihm die Kraft verliehen haben, alle Gattung Fäulniß verursachender Fliegen abzuschrecken. Es ist wahr, daß nie eine Fliege in der Augsburger Fleischbank gefunden wird. Augsburg hat Ursache, diesen Fieber ersparenden Heiligen zu verehren als einen, der zum Wohl der Menschheit vieles beygetragen. Wenn jeder Heilige nicht mehr und nicht weniger zum Nutzen der Menschheit gethan hätte, als unser Fleischbankheiliger, so wäre die Büchse der Pandora wieder angefüllt und kein Uebel auf Erden. Unsre Zugemüße werden fleißig gereinigt, während ihres Wachsthums, wohl gepflegt, und reinlich verkauft. In unsern Häusern, selbst den geringsten wird strenge Reinlichkeit beobachtet, unsre Wäsche wird weit fleißiger behandelt, erscheint auch weit empfehlender als um uns her. Getränke, das Wasser ausgenommen, welches sehr gesund ist, müssen wir uns anderwärts herkommen lassen, wenn sie etwas taugen sollen. Unsre Wirthe sind wahre Giftmischer. Sie lassen keinen Wein unverfälscht. Das Ohmgeld, beynahe der stärkste baare Artikel der Stadteinkünfte, ist sehr hoch; der Wirth will anständig leben, was soll er thun? Ein Augsburger Wirth kann keinen

Gast

Gast erwarten, wären seine Weine auch noch so ächt und gut, wenn er nicht in Bedienung den äussersten Grad der Reinlichkeit beobachtete. Ein Kellner gekleidet und mit einer schmuzigen Serviette in der Hand, wie sie in den besten vornehmsten Gasthöfen in Wien, zum Abscheu des dergleichen nicht gewohnten Fremden, erscheinen, würde unsre geringsten Bürger aus dem Wirthshaus prellen, Reinlichkeit gilt bey uns mehr, als innrer Werth. Das etwas unreinliche Verdienst muß erhungern, man läßt es sich nicht in die Nähe. Was sich in Reinlichkeit auszeichnet, ist überall willkommen. Es ist gewis nicht affektirt, wenn ich dir offenherzig bekenne, daß ich schon von unsrer Empfindlichkeit so angesteckt gewesen, daß ich in Wien im Matschakerhofe anfangs mit Ekel die delikatesten Speisen vor mir gesehen, ohne zu essen, der Servietten und der aufwartenden Kellner wegen. Nach und nach wird mans gewohnt; Es wundert mich, daß sich die Wiener Wirthe noch kein Modell von unsern Kellnern genommen haben. Wenn ein Augsburger Kellner in einen vornehmen Gasthof zu Wien käme, der Wirth selbst würde ihn nicht anders als Ewr. Gnaden nennen. In den Wiener Bierhäusern siehts dagegen reputirlicher aus. Sehr angesehene Leute besuchen diese. Bey uns

nicht, ob wir gleich bessres Bier haben, weil die Bedienung in unsern Bierhäusern unsre nett gewohnte Augen beleidigt. In München wird man reinlicher bedient, als in Wien, doch bey weitem nicht wie hier. Frankfurth selbst hat nur zwey Gasthöfe, welche an Reinlichkeit den unsrigen beynahe gleichkommen. Ich schreibe dir das deswegen, damit du den Werth meines Besuches erkennen mögest. Es kann nicht schaden, wenn du im voraus unterrichtet wirst, welch nette Bedienung ich erwarte. Nur wenige Speisen gut zugerichtet, und in reinlichem Geschierre aufgetragen; Meine Betten führe ich auf jeder der kleinsten Reise mit mir. Sie sind gesund, und reinlich. In Wien, Prag, Oedenburg, Ulm, Anspach u. a. m. mag ich ja nicht in Wirthsbetten liegen. Durchs Heßische werd ich wohl auch Geschierr mitnehmen müssen.

Nachschrift an den Leser.

Wenn der Innhalt dieser letzten Briefe sich eben nicht blos auf Augsburg allein bezog, so hoffe ich desfals, daß ich die Bemerkungen des Verfassers Lesenswerth fand, keinen Tadel verdient zu haben. Ich wünsche, daß es meine Leser eben so gefunden haben, und bin Ihr gehorsamer Diener

der Herausgeber.

Verbesserungen.

Seite 11	Zeile 5 v.O.	ließ statt	bekomme	—	bekommen können.
— 12	— 9	— —	es	—	sie (die Piece)
— 12	— 13	— —	Nebensache	—	Nebensachen.
— 23	— 13	— —	Lilliputioner	—	Lilliputianer.
— 23	— 14	— —	köñn	—	können.
— 28	— 6 v.U.	— —	Thürmen	—	Thürme.
— 29	— 7 v.O.	— —	fette	—	fett.
— 33	— 2 v.U.	— —	Stadts.	—	Staatspolitesse.
— 34	— 5 v.O.	— —	dem in es	—	dem ist es.
— 35	— 20	— —	nemlich	—	Nein,
— 36	— 9	— —	oder von	—	oder nach
— 39	— 15	— —	aln	—	als.
— 40	— 14	— —	Geriche	—	Gerüche.
— 40	— 15	— —	Arbeiteten	—	Abtritten.
— 41	— 12 v.U.	— —	Weisenvater	—	Waisenvater.

Seite

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hemmerde, Carl Hermann,

Briefe von und über Augsburg

[Hof] 1789

Germ.sp. 71#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018684-8
VD18 10685820-002